

Altpreussische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Kaufzettel an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spalte ober deren Raum, Restamen 25 Pf., pro Zeile, 1 Belagerungsplakat 10 Pf., Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlich für den politischen, wissenschaftlichen und allgemeinen Teil: P. Schlemann in Elbing; für den provinzialen, lokalen und Inseratenteil: G. Sachan in Elbing. Eigentum, Druck und Verlag von G. Sachan in Elbing.

Nr. 2.

Elbing, Sonntag.

3. Januar 1897.

49. Jahrg.

Bestellungen

auf diese Zeitung für das 1. Vierteljahr 1897 werden noch von sämtlichen Postanstalten, Landbriefträgern, sowie von der Expedition entgegengenommen.

Ein englisch-ägyptischer Bund.

Kürzlich hat sich ein deutscher Offizier, der sich um unsere Colonien verdient gemacht hat, nach Ägypten begeben, um dem im neuen Jahre, wahrscheinlich bereits im Februar, zu erwartenden Nilschiffzuge beizuwohnen, dem das allgemeine Interesse sich zuwendet. „Ein Mitt ins alte romantische Land.“ Der Schauplatz, die Völker-Physiognomien, die Stellung Ägyptens zum Sudan, Englands zu Ägypten, Frankreichs zu England, Russlands zu Frankreich, alles dies wirkt spannend. Erste Bilder tauchen vor uns auf; der tapfere, wunderliche Gordon, der, aus vielen Schlachten in China unverehrt hervorgegangen, an seinen Stern glaubte, von nur einem Diener begleitet, den Kameelritt durch die Wüste machte, obwohl die Koffer mit englischer Golde gefüllt waren, aber in Khartoum durch Verrath das Leben eingebüßt hat; unser Landsmann Emin Pascha, in manchen Stücken jenem Engländer verwandt, für den Reichthümer zu selbstständig, zu sehr in sich abgeschlossen, hat ein ähnliches Ende gefunden wie Gordon und wie früher Werner Munzinger. Der Misserfolg Italiens im Norden von Abyssinien gehört der neuesten Zeit an; aber er kommt bei der bevorstehenden Campaigne nur insoweit in Betracht, als die Abyssinier durch ihre Erfolge an Selbstgefühl gewonnen haben, gegenwärtig gut bewaffnet und aktionslustig sind. Sie haben den Engländern ihre Niederlage und den Tod des Königs Theodor 1888 nicht vergessen; aber andererseits sind die Mahdisten ihre Feinde, auch diese haben den Abyssinieren am 8. März 1889 bei Matemeh nahe dem Tana-See einen schweren Schlag versetzt, wobei König Johannes gefallen ist.

Mit dem englisch-ägyptischen Corps, welches in Dongola steht, wird eine in Wado (Wadai) stehende Kongofausttruppe zusammenwirken, die Euen allwärts, die Anderen nildwärts strebend. Ueber die Lage in Omdurman, dem Sitze des Mahdi, weiß man nichts Gewisses; bald verlautet in Khartoum, daß die Bevölkerung im östlichen Sudan der Thron des Mahdi überdrüssig sei, bald wird ihre Kampflust gemeldet. Gerüchte gehen auch, daß Karawanen aus Ägypten und Tunis vom Mahdi große Sendungen von Waffen und Munition zugeführt hätten; sollte das richtig sein, so würde es keinem Zweifel unterliegen, daß diese Sendungen französischer Abkunft sind. Ägypter unter englischen, Kongoneger unter belgischen Offizieren, von beiden Truppen in die Mitte genommen die fanatischen Scharen des Propheten: Dieses Bild ist nicht erschöpfend. Mit den Soldaten des Kongofaustates werden vom oberen Nil die Gaba-Schamab, die kriegerischen Feinde der Mahdisten, und verwandte Stämme nach Nordosten ziehen, während den Ägyptern mehrere Stämme des Sudan durch ihre Schwelbs die Bundesgenossenschaft angemeldet haben.

Kun wird noch berichtet, daß Abyssinier eingreifen wollen; Ras Mangascha habe mit den Engländern darüber verhandelt, sein Agent, Leg Merkscha, sei mit Lord Cromer in Khartoum handelseinig geworden und habe auch London besucht, wo das Abkommen genehmigt worden sei. Für diese Nachricht scheint zu sprechen, daß Mangascha schon den Italienern gegenüber wiederholt seine Neigung zum Friedensschlusse gegen gemeinsame Kampfes gegen die Araber ausgesprochen hat. Auch Menelik selbst hat an Umberto geschrieben: „Wir sind beide große, christliche Könige, es würde uns besser anstehen, uns gegen die Ungläubigen zu wenden.“ Aber die Engländer mögen sich vorsetzen, daß sie nicht, gleich den Italienern, in einen Hinterhalt fallen; denn die Abyssinier sind verschlagen und treulos, und die Franzosen sind mit ihnen befreundet. Die Vorpostenregelung Mangascha's, daß er selbst die Krone Menelik's beanspruche, ist sehr verdächtig, sie ist schon zum Schaden der Italiener verwendet worden; lechtgläubig haben sie, auf eine Erhebung Mangascha's rechnend, ihn zum König von Tigre gemacht, um ihn dann nach Schoa wandern zu sehen, wo er dem Menelik huldigte und seine Truppen gegen die Fremden zur Verfügung stellte.

Frankreich ist auf's Neue gereizt durch die Einschlebung von zwei Engländern in den Appell-Gerichtshof zu Khartoum, offenbar veranlaßt durch das Urtheil, welches die Entnahme von Kriegsgeldern aus dem Referendums für ungeheuerlich erklärt hat. Der Nil-Feldzug verspricht manche Ueberraschungen.

Deutschland.

Berlin, 1. Januar. Neujahr Vormittag hielt der Kaiser den üblichen Neujahrsempfang ab, zu welchem zahlreiche Generale und Hofchargen aus allen Theilen des Reiches eingetroffen sind. Auch Prinz Arnulf von Bohren als Kommandeur des 1. bayerischen Armeecorps sowie der Kommandeur des 2. bayerischen Armeecorps, Ritter v. Rylander, und die Kommandeure der

beiden bayerischen Regimenter, deren Inhaber der Kaiser ist (6. Infanterieregiment und 1. Manenregiment) sind in Berlin eingetroffen.

— Heute Nachmittag fand wiederum eine Sitzung des Staatsministeriums unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Fürsten zu Hohenlohe statt.

— Die freien Zusammenkünfte der hiesigen Getreidehändler werden im Saale der ehemaligen Waarenbörse neben dem Vörlagegebäude täglich zwischen 12 und 2 Uhr stattfinden. Die Interessenten der Berliner Spektakelbörse beschloßen heute, sich dem Vorgehen der Waarenbörse anzuschließen.

— Im Auswärtigen Amte ist heute mit dem Niederländischen Gesandten ein Auslieferungsvertrag zwischen dem Reich und den Niederlanden unterzeichnet worden. Bisher war der Gegenstand mit den Niederlanden nur für einzelne Bundesstaaten durch zumeist ältere Verträge geregelt.

— Der Minister des Inneren hat verfügt, daß vom 1. April ab die auf die Konzessionspflichtigkeit des Betriebes von Gastwirtschaft, Schankwirtschaft oder Kleinhandel mit Branntwein bezüglichen Bestimmungen des § 33 der Gewerbeordnung auf alle Betriebe, einschließend der schon bestehenden, selbst dann Anwendung finden sollen, wenn der Betrieb auf den Kreis der Mitglieder beschränkt ist. Ausgenommen hiervon sind nur die militärischen Kasinos und Kantinen, deren Betrieb auf den Kreis der Mitglieder beschränkt ist.

— Der österreichische Völkstaster v. Szöghenyi hat vom Kaiser Franz Josef das Großkreuz des Leopold-Ordens erhalten. Es wird diese Auszeichnung als eine Anerkennung dafür aufgefaßt, daß es den geschickten und erfolgreichen Bemühungen des Völkstasters gelungen ist, jedes Mißtrauen zwischen den beiden verbündeten Nationen, welches so leicht durch die letzten Enthüllungen hätte entstehen können, zu beseitigen.

— Die Berliner Waarenbörse hat ihre Auflösung beschlossen und ihren Beschluß sofort ausgeführt. Donnerstag waren nur noch wenige Gerren erschienen, denen die Waarenbörse eine Ovation bereitet. Um halb ein Uhr kam der größere Theil der Fondsbörsen-Mitglieder zur Waarenbörse herüber und gab ihrer Sympathie in stürmischen lange andauernden Beifallsrufen Ausdruck. Nach Verlesung der aus Wien und Stettin eingetroffenen Zustimmungstelegramme wollte das Hochrufen lange kein Ende nehmen. Die telegraphische Antwort der Waarenbörse an die Wiener Börse, worin gesagt wurde, daß man in dem Kampfe gegen Agrarierthum und Reaction standhaft ausdauern werde, wurde vom Berliner Telegraphenamts beanstandet und zur Beförderung erst angenommen, nachdem das Wort „Reaction“ gestrichen war. Auch von der Berliner Börse ist ein Glückwunsch-Telegramm ein. — In Stettin haben auch die Spiritushändler beschlossen, der Börse fern zu bleiben, und in Posen wird gleichfalls die Auflösung der Getreidebörse betrieben.

— Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Gegenüber verklebenden in der Presse aufgetauchten Behauptungen, wonach der königliche Gesandte in Stuttgart bei einem dort vorgeschlagenen Duell als Stützpfeiler oder als Zeuge fungirt haben soll, können wir nach unseren Informationen mittheilen, daß Herr von Holleben bei dem fraglichen Zweikampf irgend welche Funktionen nicht ausgeübt hat.

— Rudolf Falb hat das schwere Schicksal erlitten, an beiden Füßen gelähmt zu werden, so daß der bejahrte Mann, an Weisheit und Koststüb gefesselt, sich nicht mehr selbstständig fortzubewegen vermag. Ärztliche Kunst und heilkräftige Bäder sind seinem Leben gegenüber machtlos geblieben. Rudolf Falb steht nicht allein, eine Frau, die nun sich ganz der Pflege des geliebten Kranken widmen muß, und fünf Kinder im Alter von 4 bis 14 Jahren umgeben hilflos sein Siedelager. Mit der Krankheit ist auch der harte Kummer und die bittere Noth um das nackte tägliche Leben in das Heim des unglücklichen Gelehrten eingezogen.

Bonn, 31. Dez. Der „Bonner Zeitung“ zufolge ist der Wittve des verstorbenen Generals z. D. von Woyna folgendes Beileidstelegramm Sr. Majestät des Kaisers zugegangen:

„Neues Palais, den 31. Dez., 5 Uhr 20 Min.
Wollen Sie meiner aufrichtigsten Theilnahme bei dem Hinsange Ihres Gemahl's sich versichert halten; mit ihm ist einer der treuesten Diener und Mittheiler meines hochseligen Großvaters aus unserer Mitte geschieden. Nur Wenigen war es, wie dem Entschlafenen, vergönnt, von Jugend auf an so vielen kriegerischen Aktionen thätig zu sein und erfolgreich theilzunehmen zu können.“

Wilhelm I. R.“

Hamburg, 31. Dez. Wie verlautet, lehnte der Senat den erneuten Antrag des Streikmittels, die Vermittelung zu übernehmen, ab, indem er bedauerte, daß der frühere Vorschlag des Senats abgelehnt worden sei, und betonte, daß er in der Streitfrage keine weiteren Schritte thun werde. Die täglichen Appell-Verfammlungen der Streikenden zeigen nicht den mindesten Abfall, speziell sind die bereit für streikmüde gehaltenen Ewerführer fester als je. Ihr Hauptredner glaubt, die Ewerführer könnten mindestens noch vier Wochen ausharren. Feldmann's Kohlenarbeiter legen die Arbeit nieder. Nach dem offiziellen Bericht wird auf 197 Schiffe gearbeitet und 30 sind unthätig.

Diese Zahlen müssen unrichtig sein, da über 300 Schiffe sich im Hafen befinden. Wie vorausgesetzt, erklärte der Präses des Gewerbegerichts, Dr. Noack, auf eine diesbezügliche Anregung, das Gewerbegericht müsse abwarten, bis seine Intervention verlangt werde. — Eine Depesche aus Argentinien fordert von den Importeuren schleunigste Getreideabnahme, da die Lageräume und Speicher drüber übersättigt sind. Eine Anzahl Großkaufleute beschloßen gestern Abend die Anbahnung einer neuen Vermittelung.

Ausland.

Italien.

Der Papst hat in diesen Tagen mehrere offizielle Ansprachen gehalten, von denen die an die Offiziere der ehemaligen päpstlichen Armee am 29. Dezember gerichtete eine eminent kulturgeschichtliche und politische Bedeutung hat, denn sie enthält für die, welche an die Unfehlbarkeit des Papstes glauben, eine neue Offenbarung und ist im Uebrigen eine Kriegserklärung gegen Italien, wie man sie deutlicher von dieser Seite noch nicht gehört hat. In Verantwortung der Neujahransprache des Hochkommandirenden des päpstlichen Heeres sagt Leo XIII., daß sein langes Leben ein Geschenk Gottes, und die Folge der Gebete der Gläubigen sei, auch habe Gott offenbar das Opfer angenommen, daß laut einer in voller Gesundheit abgegebenen Versicherung einer bald darauf gestorbenen Karmaliternonne diese durch ihren Tod für sein verlängertes Leben gebracht habe, die gegenwärtige Verfolgung des Papstthums und der Kirche müsse unbedingt bald aufhören. Der Papst gab den Offizieren die Versicherung, daß der Triumph der Kirche nahe sei und daß er alle in der Welt zerstreuten früheren Offiziere bald wieder um sich geschaart sehen werde. Eine weitere Meldung ergänzt diese Mittheilung dahin, daß von Kanada, Irland, Belgien, Frankreich und anderen Ländern zahlreich Angebote eingegangen seien, den heiligen Stuhl mit den Waffen in der Hand zu verteidigen! Man wird zugestehen, daß diese neueste Rede des Papstes nach beiden oben gekennzeichneten Richtungen hin außerordentlich wichtig ist. Werden die Unfehlbarkeitsgläubigen diese neueste, auf der Behauptung einer Nonne beruhende Offenbarung annehmen? Einwilligen beobachten wir in den frommen Blättern der Ultramontanen noch eine auffallende Zurückhaltung, kein einziges hat bis jetzt die seltsame Monnengeschichte ihres Lesern mit einer Silbe vertragen. Ein Berliner liberales Blatt meint, die Aeußerung erkläre sich bei dem gelehrten, modernen Anschauungen nicht unzugänglichen Histoie von Rom aus der gefälligen Verfassung der Legenden- und Wundergläubigen im katholischen Volk. Man darf wohl erwarten, daß die „König. Volkstg.“, die ja neuerdings in der Miß Vaughan-Sache so energisch für Aufklärung der wunderthätigen Gläubigen eingetreten ist, sich zu der Frage äußert. Wir unterwerfen uns indes vor, die Geschichte aus der Stimmung des Papstes heraus zu erklären. Das Fehlschlagen aller seiner hochfliegenden Pläne und hochgespannten Erwartungen hinsichtlich der so heiß ersehnten Erneuerung der mittelalterlichen päpstlichen Welt Herrschaft und der Wiedervereinigung aller Confessionen, d. h. der Unterwerfung aller Christen unter seine Allgewalt und Unfehlbarkeit — hat den Papst aus seiner diplomatischen Kühle herausgebracht, so daß er jetzt in seiner Ungebildetheit die letzten Konsequenzen des römischen Systems rücksichtslos enthüllt. Er will reale Erfolge sehen. Der Papst hält offenbar den Zusammenbruch in Italien für unmittelbar bevorstehend, das Unglücksjahr 1896 mag diese Vorstellung in ihm erweckt haben; daher hält er den Augenblick für gekommen, einen modernen Kreuzzug gegen den Dritten im Dreieck zu predigen und sich von seine inmitten seiner Kreuzritter zu zeigen. Aber er täuscht sich sicherlich! Die weltliche Herrschaft des Papstthums wird nicht wiederhergestellt!

Frankreich.

Paris, 1. Januar. Bei dem Neujahrsempfang im Elysee brachte der russische Völkstaster Baron v. Mohrenheim als Doyen die Wünsche der durch das diplomatische Corps vertretenen Souveräne und Regierungen für die Wohlfahrt Frankreichs und das Wohlgehen des Präsidenten Faure zum Ausdruck. Baron v. Mohrenheim sagte: Wünschen doch während des neuen Jahres, dem man, da es unter günstigen Umständen beginnt, mit Vertrauen entgegengeben kann, diese einflussreichen und aufrichtigen Wünsche in demselben reichen Maße und derselben Vollständigkeit in Erfüllung geben, wie die, welche wir hier vor einem Jahre dargebracht haben. Möge Frankreich, dem allgemein Sympathie und Achtung entgegengebracht werden, die Erfüllung dieser Wünsche besonders in dem endgültigen Obliegen der heiligen Sache des Friedens finden, der es unaufhörlich und so edelmüthig seine machtvolle Unterstützung geleistet hat, wodurch es für seinen Theil in reichem Maße dazu beitrug, der dankbaren Welt das hohe Gut des Friedens zu sichern.“ Präsident Faure dankte und erwiderte: „Es war mir angenehm, daß die lange Anwesenheit des Baron von Mohrenheim als Völkstaster in Paris diesen dazu bestimmte, die Glückwünsche auszusprechen. Ich schätze mich glücklich, in so gerechter und bereiter Weise das Werk der Regierung der Republik und die Gefühle würdigen zu hören, von denen ihre Politik

geleitet wird. Der glühende Wunsch nach dem Einvernehmen und der Vereinigung, von dem die Mächte sich besetzt zeigen, rechtfertigt das Vertrauen, welches Sie so fest an der Schmelze des neuen Jahres belunden. Dieses Vertrauen wird noch gefestigt durch die ausgezeichneten Beziehungen, welche zwischen Frankreich und den übrigen Nationen bestehen. Es sind dies übrigens nicht die einzigen Bürgschaften, welche das verfloßene Jahr gesichert hat für den Frieden der Welt. Die Wohltheil Frankreichs wird niemals Werken fehlen, welche bestimmt sind, die Nationen und Regierungen in dem gemeinsamen Gedanken der Gerechtigkeit, der hochherzigen Sympathie und des Friedens zu vereinigen.“

— Der Kaiser von Rußland hat an den Präsidenten Faure folgendes Telegramm gerichtet: „Anlässlich des Jahreswechsels ist es mir ein Bedürfnis, Ihnen meine aufrichtigen Glückwünsche darzubringen, und Ihnen metnerseits, wie im Namen der Kaiserin, die besten Wünsche für die Wohlfahrt Frankreichs auszusprechen. Unter den angenehmsten Erinnerungen des eben verfloßenen Jahres wird diejenige an die paar reizvollen Tage, die ich in Ihrem schönen Vaterlande verlebte habe, unaussprechlich geiz. Nicolaus.“

— Miß Eugenie Bonaparte wurde am Dienstag in Washington dem dänischen Grafen Moltke-Hvitfeldt angetraut. Die junge Dame stammt von Jerome Bonaparte ab, der bekanntlich, bevor er zum „König Ludwig“ wurde, Miß Patterson aus Baltimore geheiratet hatte. Kaiserin Eugenie sandte der Braut ein kostbares Diamantgehör.

England.

London, 31. Dez. Nach einer dem hiesigen Bureau des „Standard and Diggers News“ zugegangenen Drahtmeldung, hat Cecil Rhodes auf seiner Durchreise in Wellington eine warme Aufforderung an die niederländische Bevölkerung zur Pflege der Idee der Union gerichtet. Seine besten Freunde, so heißt es darin, seien stets die Niederländer gewesen. Das Ziel seines Lebenswerkes sei die Vereinigung Natal's mit dem Norden und dem Süden. Sein Ehrgeiz erstrebe eine schnelle Entwicklung des Nordens auf einer für Alle annehmbaren Grundlage, aber seine noch höhere Pflicht richte sich auf eine engere Vereinigung aller nationalen Elemente Südafrikas, welche sich heute noch in ihrer Entzweiung befinden.

— Nach einer Meldung der „Times“ aus New-York veröffentlicht die „Evening Post“ ein Telegramm aus Canton (Ohio) mit einem Entwurf der Politik Mac Kinleys in kurzer, durch den Präsidenten des Handelsamtes Sampson auf Grund eigener Aeußerungen Mac Kinleys zusammengefaßter Fassung. Hierin umfaßt Mac Kinleys Politik unter anderem folgende Punkte: Unberühligliche Revision der Tarife auf der Grundlage eines möglichen Schutzes, Wiederherstellung der Reziprozitätsverträge, Bemühung um Einführung eines internationalen Bimetallismus und Sparjamkeit in den Staatsausgaben. — Wie gerücheltweise verlautet, werden sich der Senator Wolcott und der Nationalökonom Francis Walker in nächster Zeit nach Europa schicken, um in nichtoffizieller Weise mit den europäischen Bimetallisten zu verhandeln.

Bulgarien.

Die Prozeßkommission gegen die Mörder Stambulows hat den erwarteten Ausgang genommen. Die Angeklagten sind so gut wie freigesprochen worden, wenigstens sind so milde Strafen erkannt, daß es dem furchtbaren Verbrechen gegenüber wie eine Freisprechung erscheint. Zufälligem, der noch bis zu seiner Verhaftung aktiver Staatsbeamter blieb, erhielt drei Jahre einfacher Gefängnißhaft. Wie man sich erinnern wird, wurde am 15. Juli 1895 bei hellem Tage auf einem belebten Plage Sofia, in unmittelbarer Nähe eines stark besuchten öffentlichen Lokals, unter den Augen der umherlungenden Polizei, der in einem Wagen daberfahrende Stambulow von mehreren Mördern überfallen und in gräßlicher Weise durch Yataqanhiebe zerhackt. Die Mörder entkamen unbehelligt. Die Polizei verhaftete statt ihrer einen Diener Stambulows. Und das geschah, nachdem Stambulow den Prinzen Ferdinand und dessen Minister Stollow von der ihn bedrängenden Mordgefahr mehr als hinreichend in Kenntniß gesetzt und nachdem Stambulow, der wirklich schwer leidend war und jedenfalls nur noch wenige Jahre zu leben gehabt hätte, die Regierung und den Prinzen wiederholt dringend um die Erlaubniß gebeten hatte, zu einer Kur nach Karlsbad zu gehen, wo er gleichzeitlich sicherer gewesen wäre. Aber sowohl der Prinz wie Stollow waren taub gegen die Witten, und während Stambulow in Sofia bleiben mußte, begab sich Prinz Ferdinand an dessen Stelle nach Karlsbad. Stambulow war thatsächlich ein Gefangener, scharf von der Polizei und gebelmen Epäbern in allen seinen Bewegungen überwacht, aber für seine Sicherung gegen Mordanschläge zu sorgen, waren diese Wächter nicht im Mindesten angewiesen, dagegen ist es bekannt, daß der Prinz und Stollow ein Verschwinden des ihnen so unbehaglichen Mannes, wenn solches sich fügen wollte, herbeiwünschten. Die Mörder fanden sich denn auch.

Rußland.

Petersburg, 1. Januar. Ein kaiserlicher Erlass setzt eine allgemeine Volkszählung für das ganze Reich auf den 28. Januar 1897 fest. — Der Kaiser hat die Erlaubniß zu Sammlungen im ganzen Reich

für die aus der Türkei nach Rußland eingewanderten Armenier ertheilt.

Serbien.

Belgrad, 31. Dez. In der heutigen Sitzung der Stupschina verlas der Minister des Innern Georgewitsch einen Ulaß des Königs, durch welchen die Stupschina aufgelöst wird. — Die Fortschrittspartei beschloß, sich vollständig aufzulösen.

Spanien.

Madrid, 31. Dez. Die Königin-Regentin unterzeichnete mehrere Erlasse, durch welche Reformen bezüglich der Verwaltung und der Politik auf Puerto Rico bewilligt werden. — „Feraldo“ und „Imparcial“ sind infolge einiger bestiger Artikel, welche die Verwaltung Beylers behandeln und eine lebhafteste Erregung hervorriefen, beschlagnahmt worden. — Auf eine Anfrage erklärte der Ministerpräsident Canovas, der Augenblick, Reformen auf Kuba einzuführen, sei noch nicht gekommen.

Südafrika.

Kapstadt, 30. Dez. Cecil Rhodes wurde auf allen Haspelpunkten seiner Reise hierher ein begeisterter Empfang zu Theil. In seiner kurzen Erwiderung auf die ihm hier überreichten Adressen äußerte er seinen Dank für die Herzlichkeit des Empfangs, die er als Anerkennung seiner Thätigkeit im Norden des Koloniallandes ansehe. Ausdrücklich bezeugte in Südafrika Union. Er halte an seiner vorjährigen Erklärung fest, daß seine Wirksamkeit im öffentlichen Dienste erst begonnen habe.

Lokale Nachrichten.

Elbing, 2. Januar 1897.

Wuthmaßliche Witterung für Sonntag, den 3. Januar: Wolkig mit Sonnenschein, Nebel, kalte, lebhafteste Winde; für Montag, den 4. Januar: Wolkig, trübe, Schneefälle, starke bis stürmische Winde. Sturmwarnung.

Schwelsterveranstaltungen. Es ist eine schöne Sitte und ein guter alter Brauch, die Jahreswende in heiterer Geselligkeit und mit frohem Muthe zu feiern — ein neues Jahr ist erschienen, von dem wir noch nicht wissen, wie es enden wird. Begraben ist das alte Jahr, welches uns manche Enttäuschung, aber auch mancherlei Freuden und Erfüllung kühner Träume brachte, es hat sich angeregt seinen Vorgängern — ein neues Jahr und mit ihm neue Hoffnungen sind ins Land gezogen. Dunkel liegt es vor uns und ungewiß fragen wir, was es in seinem Schooße mit sich führt, aber unverzagt, nur müthig und unbezagt das Leben beim Schopfe genommen — nach der alten Freudenbesäuber: Fröhlich gemüth ist halb gewonnen und dem Nuthigen gebührt die Welt. — Man könnte noch viel, viel mehr schreiben über die Gedanken und Gefühle, die das schöne Fest der Jahreswende jedem nachdenkenden Menschen unwillkürlich eingeibt — doch beschränken wir uns darauf, unsern verehrten Lesern, Freunden und Mitarbeitern ein herzlich „Profit Neujahr!“ zuzurufen. — Am Schwelsterabend und am Neujahrstage selbst fanden Veranstaltungen mannigfaltiger Art statt. Die Ressource Humanitätsfeier am Schwelsterabend in den prächtigen Räumen ihres Gesellschaftslokals ihren Sylvesterball in althergebrachter Weise, der sich recht reger Theilnehmung erfreute und einen in jeder Beziehung wohl gelungenen Verlauf nahm. — Der Männergesangsverein „Viederhain“ beging am gleichen Tage in den Sälen der Bürgerressource sein Weihnachtss- und Sylvesterfest, welches nicht so gut wie in früheren Jahren besucht war. Nach dem Vortrage einiger Chöre durch die Activen des Vereins, von denen namentlich die Composition des Herrn Dirigenten E. R. Kroll: „Das grüne Reis auf meinem Hut, soll mir die Wege weisen“ sowie das allerliebste „Mutterlieb und Treue“ wunderhübsch zum Vortrage gebracht wurden und unser regstes Interesse in Anspruch nahmen, fand eine Geschenkeverloosung statt, die den Anwesenden ungemein viel Unterhaltung verschaffte. Kurz vor 12 Uhr fand sodann die Aufführung eines Festspiels, darstellend den Abschied des alten Jahres und den Einzug des neuen Jahres, statt, welches lebhaften und wohlverdienten Beifall verursachte. Namentlich zeichnete sich die Darstellung des neuen Jahres, Fräulein E. Kroll, durch tadellose Diction in vortheilhafter Weise aus. Das hübsche Fest fand seinen Abschluß mit einem Tanzchen. — Die Sängerunde veranstaltete am Donnerstag eine Sylvesterfeier in Speiser's Etablissement durch Darbietungen humoristischer Charaktere und darauffolgendem Tanz, während in der Markthalle (Zuhaber Herr E. Hildebrandt) ein Familienkränzchen stattfand, welches, verbunden mit Glückwünschen und Blüthenverleihung eines prächtig geschmückten Tannenbaumes, einen recht gemüthlichen und Freude bereitenden Verlauf nahm. — Im Kolleggarten fand ein Dach- und Schieferdecker-Kränzchen statt, welches eben so wie die in vielen andern Vergnügungsetablissemens veranstalteten Tanzkränzchen sich ungemein reger Theilnehmung erfreuten. Gut besucht waren am festlichen Neujahrstage auch die in der Umgegend belegenen Restaurants.

In der Schwelsternacht hatten sich, wie gewöhnlich, auch in diesem Jahre gegen 12 Uhr in der Schmiedestraße und dem Alten Markte sehr große Menschenmengen angesammelt, die den Glodenklag vom Rathhaus- und Markthorhürme ungebüßig abwarteten, um dann beim ersten Glodenklage in ein ohrenzerreißendes, gewaltiges Profit Neujahr! Profit Neujahr! allerseits einzustimmen. Da die Witterung nicht kalt war, so waren viel mehr Menschen in den gedachten Straßen versammelt, als dies in der schneefrohen Schwelsternacht des Vorjahres der Fall war. Anfangs konnte man in der Schmiedestraße sich nur mit größter Mühe durch die Menschenmassen drängen. Als wir gegen 1 Uhr Morgens das Gewühl noch einmal aufsuchten, war es noch immer ziemlich stark. Viele halbwüchsige Burken, die unaufhörlich Profit Neujahr! riefen, hatten sich schon mächtig besser geföhrt. Unendlich groß war die Zahl der Personen, bei denen man an der schwankenden Bewegung den vorübergehenden großen Genuß von Spirituosen erkennen konnte. Junge Mädchen, besonders Dienstmädchen, hatten von den umarmenden Belästigungen dieser taumelnden Schwärme genug zu leiden; doch man vergab auf dieser Seite sehr schnell wieder und stimmte gern in das allgemeine „Profit Neujahr!“ mit ein. So weit uns zu Ohren gekommen ist, sind Ausschreitungen nicht vorgekommen.

Stadttheater. Nach dem, man kann sagen weltbekanntem „Herzogthümer von Ammergau“ ist das oberbayerische Charaktergemälde „Almenrauch und Edelweiß“, welches heute am dritten Gastspielabend der Schillersee-er Gruppe zur Aufführung gelangt, das populärste und gewissermaßen ein Zug- und Kassenstück. Mehrere Bühnenbearbeitungen des Stoffes, insbesondere aber die, i. B. in der „Gartenlaube“ erschienene gleich-

namige Erzählung sind weiten Kreisen des Publikums einnehmlich. Das Stück in seiner jetzigen Form, in welches es die Schillersee-er bringen, und es noch am Gärtnerplatz-Theater in München, der Wiege des oberbayerischen Volkstheaters, aufgeführt wird, ist von Hans Neuner eingerichtet. Es liegt soviel Ergreifendes in Handlung und Dialog, daß man unwillkürlich auf das Theater ergriffen wird. Der glückliche, bestrebenste Ausgang des Stückes, der wie ein Sonnenstrahl durch die düsteren Geschehnisse der handelnden Personen bricht, wirkt mächtig auf das Gefühl, und da nun Spiel und Sprache den Schillersee-er Darstellern so recht aus dem Herzen dringt, so finden sie ein Mitempfinden ihrer Zuschauer. Tanz und Gesang sind in die Volksszenen verflochten, die nichts an Lebendigkeit übrig lassen. Das Stück dürfte zweifellos auch heute seine Zugkraft bewahren. — Verschieden Wünschen entsprechend, veranstaltete das Schillersee-er Bauerntheater Sonntag, den 3. Januar, Nachmittags 3½ Uhr, eine Fremdenvorstellung und gelangt zur Aufführung „Der Probenbauer“, Gesangsposse mit Gesang und Tanz in vier Akten von Carl Wittus. Somit wird auch dem Publikum unserer Umgegend Gelegenheit geboten, die vorzüglichsten Leistungen des Schillersee-er Bauerntheaters selbst kennen zu lernen.

Stadttheater. Die Schillersee-er haben gestern bei uns mit ihrem ersten Auftreten einen vollen Erfolg errungen. Nicht der rauschende Beifall allein kennzeichnete das, der nach den einzelnen kräftigsten Szenen und den Alt-Schüler das Haus durchbrauste, nein das innige Wohlbehagen und sichtlich Gefallen, das sich auf den Gesichtern der Besucher ausdrückte, war noch mehr Beweis dafür. Es sind alles prächtige Burken und derbe Frauenzimmer, die uns ihre heimathlichen Sitten und Gebräuche, das Fuchzen und Fohlen, Kleitisch und Getrappel vorführen, womit uns ein Stück Hochlandleben aufgeht. Umrührend ist das Ganze, originell Alles miteinander, von der Fußglocke angefangen, die das Signal zum Aufrollen des Vorgehanges gibt, bis zum letzten Requit. Der Zuschauer vergißt bei dem Spiel dieser Leute, daß sie spielen, denn man meint, sie geben sich nur wie sie daheim auf ihrem dörflichen Boden sind, man fühlt sich förmlich in die wüthige Alpenluft, die diesen so kernigen Menschensohn umweht, versetzt und erfreut sich eben so am „Schuhplattler“ wie an den reizenden Bithersolis nach den einzelnen Aktskizzen. — Für ihr erstes Debut hatten die Schillersee-er das von echter Poesie umwobene stimmungsvolle Volkstück „s Viseri vom Schillersee“ gewählt. Die läublich einfache Comödie entrollt uns ein Stück Culturleben der Schillersee-er selbst, die in ihrer lebenswahren Darstellung auch einen tieferen Eindruck hinterläßt. Die Weltnachtszene im dritten Akt war eine prächtige poetisch umwobene Leistung. Der schlichte Naturgesang, während dessen im Hintergrund der Bauernstube die Lichter eines Weltnachtsbaumes angezündet werden: Das kam so ohne jede Absicht, ohne falsche Sentimentalität und doch so sicher in der Wirkung heraus, ein kleines Bühnenmeisterstück von bezwingender Wirkung. Ueber die Leistung der einzelnen Darsteller zu schreiben, erübrigt sich, da jeder Einzelne in seiner Naturwüchsigkeit ein vollendetes Künstler ist. Hier schmeigt sich einer dem andern an, so daß ein abgerundetes vollkommenes Ganze geschaffen wird, von dem wir sagen können, daß es musterhaft ist. Jedenfalls ist das den Schillersee-ern an den Orten ihres Wirkens gespendete Lob ein voll berechtigtes und wir können allen Theaterfreunden den Besuch dieser Naturkünstler warm empfehlen.

Religiöser Vortrag im Gewerbevereinshaus, Spieringstraße. Morgen, Sonntag, den 3. Januar wird Herr F. H. Pregel, Prediger der freien religiösen Gemeinde in Danzig, hier, im Saale des Gewerbevereins Spieringstr. 10, einen Vortrag halten. Thema: „Was hat das neue Jahr von uns zu fordern.“ Herr Pregel ist bei allen Freunden der freien religiösen Gesinnung ein beliebter Redner, und machen wir an dieser Stelle auf den Vortrag aufmerksam.

Fürsorge den Taubstummen Elbing's. Wie wir hören, ist Herr Barrer Seltz vom königlichen Consistorium zu Danzig dazu ausersehen, an dem nächsten mit dem 5. d. Mts. beginnenden vierwöchentlichen Informationskursus für Geistliche in der königlichen Taubstummen-Anstalt in Berlin theilzunehmen, und begibt sich heute dorthin. Nach seiner Rückkehr bedient derselbe mit Hilfe des früheren Taubstummenlehrers Herrn Wendi die Taubstummen hiesiger Stadt zu einem Verein zu sammeln, um sich so derselben anzunehmen und zumal selbstgeherlich auf sie einzuwirken zu können.

Die Bürgerressource veranstaltete gestern Nachmittag in den Räumen ihres Gesellschaftsgebäudes ein Concert mit anschließendem Tanz. Man unterhielt sich vortreflich.

Der hiesigen Obstverwertungs-Gesellschaft, Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, ist vom Herrn Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten soeben eine außerordentliche Beihilfe im Betrage von 5000 Mk. als Fond perdu gewährt, sowie für die nächste Zeit ein baares Darlehn von 15 000 Mk., welches eben für die ersten Jahre als unverzinsliches Darlehn gelten soll, in Aussicht gestellt worden. Das erfreuliche Interesse, welches seitens der Regierung dem Unternehmen der Elbinger Obstverwertungs-Gesellschaft entgegengebracht wird, ist der sicherste Beweis für die Lebensfähigkeit derselben und wünschen wir der Firma weitere Erfolge.

Der Elbinger Stenotypographen-Verein begeht heute, Sonnabend, in den Sälen des „Goldenen Löwen“ die Feier des 6. Stiftungsfestes, verbunden mit einer Weltnachtsfeier.

Elbinger Turnverein. Auf den heute, Sonnabend, im Saale der Bürgerressource stattfindenden Weihnachtssabend unseres Turnvereins verfehlen wir nicht, die Angehörigen desselben nochmals aufmerksam zu machen.

Im Gewerbeverein spricht am Montag Abend Herr Ingenieur Krainer in Fortsetzung seiner früheren Vorträge über „die Dampfmaschine seit James Watt.“

Der Bekanntmachung des Magistrats in heutiger Nummer unserer Zeitung zufolge werden die Geschäfte des II. Schiedsmannsbezirks von sofort ab bis auf Weiteres durch den Schiedsmann des III. Bezirks, Herrn Brauereibesitzer G. Preuß, vertretenungsweise wahrgenommen.

Im hiesigen städtischen Krankenstift war ultimo November ein Bestand von 35 Kranken, der Zugang im Dezember betrug 49 Kranke, der Abgang 45, von denen 40 genesen entlassen und 5 gestorben sind. Es bleibt somit ultimo Dezember ein Bestand von 40 Kranken (29 männl. 11 weibl.).

Unglücksfall oder Mord? Der Vocomotivführer des Personenzuges welcher um 12 Uhr 13 Min. Nachts von Dirschau hier eintrifft, bemerkte am Freitag Abend kurz vor Marienburg unweit der

Mogalbrücke einen Menschen liegen. Der Zug wurde zum Halten gebracht und fand man einen dem Arbeiterstande angehörigen ungefähr 30 Jahre alten Menschen vor, welcher aus einer klaffenden Kopfwunde stark blutete. Der Verletzte wurde in den Badwagen geladen und mit nach Station Marienburg genommen, wo er ohne die Bestimmung zu erlangen noch einer Stunde verstarb. Ob ein Unfall oder Verbrechen vorliegt, wird die eingeleitete Untersuchung erheben. Die hiesige Staatsanwaltschaft hat von dem Vorfalle sofort Kenntniß erhalten. Wie wir nachträglich hören, soll der Verunglückte ein Arbeiter aus der Kaiserrei Simonshorst sein.

Der heutige Wochenmarkt war nur mäßig besucht. Der Preis der Butter ist nach den Fetertagen so heruntergegangen, daß man das Pfund derselben heute zu 0,80 Mk. erhandeln konnte. Auch die Eier sind stark im Preise gefallen. Für fetter Gänserümpfe forderte man hohe, bis über 6 Mk. hinausgehende Preise. Der Fischmarkt war vorzugsweise mit Hechten und Zandern besetzt. Man sah nur sehr wenig lebende Fische und diese mußten darum sehr theuer bezahlt werden.

Ordensverleihung. Dem Ministerialdirektor im Cultusministerium Wlfr. Geh. Rath de la Croix sind die Brillanten zum Kronenorden 1. Klasse, dem Gerichtsdirektor Sroeger in Elbing ist das allg. Ehrenzeichen verliehen worden.

Personalien bei der Justiz. Der Rechtsanwalt Rogel in Schlochau ist zum Notar daselbst, der Rechtsanwalt Dr. Vogel in Könitz zum Mitgliede des Vorstandes der Anwaltskammer im Bezirk Marienwerder an Stelle des auf seinen Wunsch ausgeschiedenen Rechtsanwalts Meibauer I. in Könitz bis 1. Oktober 1899 gewählt worden.

Preussische Klassen-Lotterie. Die Ziehung der 1. Klasse der 196. Preussischen Klassen-Lotterie wird am 5. Januar ihren Anfang nehmen.

Die Ziehung der Kleiner Geld-Lotterie ist auf den 6. Februar 1897 verlegt worden und findet unwiderruflich an diesem Tage statt.

Die Kaiserl. Ober-Postdirektion in Königsberg hat in Barikamm und Kämmerzdorf, im Landkreise gelegen, Postfilialstellen eingerichtet und die Verwaltung derselben in Barikamm dem Lehrer Waselof daselbst und in Kämmerzdorf dem Lehrer Schwarz daselbst übertragen.

Die durch die Veretzung des Lehrers Doerflermann nach Sturz freigewordene 4. Lehrerstelle bei der katholischen Schule zu Banggrig-Colonitz ist dem Lehrer Mecker daselbst, welcher bisher die 5. Lehrerstelle inne hatte, übertragen worden. Die dadurch freigewordene 5. Lehrerstelle ist dem Schulamtsanwärter Paul Schulz übertragen worden. Ferner ist der Lehrer Emil Jungfer in Jungfer, Landkreis Elbing, nach Quadenborn, Landkreis Danzig, versetzt worden.

Anstellung als Postsekretär. Diejenigen Postpraktikanten, welche die Sekretärprüfung bis einschließl. 31. Juli 1894 bestanden haben, werden am 1. Februar 1897 als Postsekretäre etatsmäßig angestellt werden.

Die zahlreichen Verluste, die der Besitz ausländischer Wertpapiere dem deutschen Publikum fortgesetzt zufügt, lassen einen Ersatz für solche zwar hochverzinlich, aber unsicheren Anlagen äußerst erwünscht erscheinen. Einen solchen Ersatz gewährt die Rentenversicherung bei einer solchen Versicherungsanstalt. Man erzielt damit meist eine weit höhere Verzinsung seines Einkommens als mit dem Ankauf ausländischer Papiere und befreit sich andererseits von der Sorge um Kursverlust, Auslösung, Kündigung, sichere Aufbewahrung der Wertpapiere und dergl. Unter den deutschen Versicherungsanstalten ist die Preussische Renten-Versicherungs-Anstalt die einzige, die den Abschluß solcher Rentenversicherungen sowie von Aussteuerversicherungen als Hauptgeschäft betreibt. Die Versicherungsformen, die sie darbietet, sind daher sehr mannigfaltig und zweckmäßig. Die Renten werden in der Regel gegen Rentenheine (Coupon), die der Rentenempfänger an seiner Zahlstelle vorzulegen hat, gezahlt. Auch die Rentner nehmen, was sonst nur noch bei einer einzigen deutschen Anstalt der Fall ist, am Gewinn theil und haben daher Aussicht darauf, daß sich ihre Renten noch durch Gewinntheile (Dividenden) erhöhen.

Ein für Gastwirthe und Publikum gleich interessanter Prozeß kam in der vorgestrigen Sitzung der Danziger Strafkammer gegen den Kaufmann Otto Drems aus Neuhawwasser zur Verhandlung, der einer Uebertretung des § 286 des Strafgesetzbuches beschuldigt war, welcher die Veranstaltung öffentlicher Lotterien ohne obrigkeitliche Erlaubniß verbietet. Das Gesetz erachtet auch öffentlich veranstaltete Auspielungen beweglicher und unbeweglicher Sachen einer Lotterie gleich. Der Angeklagte hatte in seinem Laden einen jener bekannten Würfelapparate, der nach Einwurf eines Geldstückes in Benutzung genommen werden kann, aufgestellt. Bestimmte durch einen Wurf erreichte Punkte werden durch Cigarren u. honorirt. In der Ausstellung dieses Automaten wurde von der Staatsanwaltschaft die Uebertretung erblidht und der Gerichtshof schloß sich dieser Ansicht an, indem er den Angeklagten zu 15 Mk. Geldstrafe verurtheilte. Es werden also in Zukunft alle Besitzer solcher Automaten die polizeiliche Erlaubniß zur Ausstellung derselben einholen müssen.

„Brüsenwärtchen.“ Die Karlsruher Oberpostbehörde macht öffentlich bekannt, daß zu den Postkassen nicht zur Verlesung gelangen, auch die sogenannten „Brüsenwärtchen“ gehören, die in einem Stützgerathe Verlag hergestellt sind. Bei diesem Anlaß macht die Oberpostbehörde auf die zunehmende Verrohung des Postkasseninhalts aufmerksam. Anonyme Postkassen oft unsäglichem Inbalt an Stelle eines Glückwunsches zu Jahreswechsel zu versenden, ist eine noch immer nicht abgehohe Unsitte und verrieth eine Nothwendigkeit der Besinnung, die nicht genug zu verdammen ist.

Beamtenvereinschaft. Von großer Bedeutung für eine gewisse Klasse städtischer Beamten ist eine neue Entscheidung des Reichsgerichts, wonach allen im Gemeinbedienst zu dauernden, nicht mechanischen Dienstleistungen berufenen Personen Pflichten und Rechte der Beamten in vollem Umfang zukommen. Derselben gelten als auf Lebenszeit angestellt und dürfen ohne eigenes Verschulden nicht entlassen werden, auch wenn ihnen bei ihrer Vereidigung ausdrücklich erklärt worden ist, daß ihre Annahme ohne Aussicht auf künftige definitive Anstellung und unter der Bedingung erfolge, daß jeder von beiden Theilen das Beschäftigungsverhältnis mittels vierwöchentlichiger Kündigung aufzuheben berechtigt sei. Selbst dann ist diese Erklärung ohne Erfolg und rechtsunwirksam, wenn der Berechtigte, seiner Zeit als Hilfsarbeiter angenommenen Beamte sein Entlassungsbefehl nicht durch Unterschrift abgeben hat und ebenso auch, wenn die Zustimmung der Stadtverordneten zu seiner Anstellung fehlt.

Füttert die Vögel! Wer nicht oft genug kann diese Mahnung wiederholt werden. Ganz besonders an die liebe Jugend noch ein Wort: Seht, Ihr Lieben, wie die armen Vögelin traurig, das Köpchen entgezoogen, auf Bäumen und Sträuchern sitzen. Sie haben nicht, wie Ihr, eine warme Wohnung; dann ist auch ihr Federkleid, während Euch die liebe Mutter vom Kopf bis zu den Füßen in warme Wollkleider gestreht hat; auch an der nöthigen Nahrung fehlt es ihnen, denn Felder und Wiesen sind mit Schnee und Eis bedeckt, nirgends ein Körnlein oder Würmchen zu finden. Wie manches Främchen Brod wird aber von Euch zu Hause und in der Schule achlos auf die Erde geworfen. Tausende von Vögelin könnten Ihr, liebe Kinder, täglich spielen, wenn Ihr die Brotkrumen aufhebt und sie auf Euren Gängen von und zur Schule auf den Schnee ausstreut. War bald werdet Ihr bemerken, wie die gefiederte kleine Welt auf den Zeitpunkt wartet, wo ihr von Eurer Hand der Tisch gedeckt wird. Wenn Ihr so Euch der hungrigen Thierchen erbarmt, daß sie weniger des harten Winters Strenge fühlen, werden sie Euch Eure Nähe im Sommer doppelt durch ihren Gesang und ihr munteres Wesen vergelten.

Vorsicht ist beim Gebrauch, der jetzt vielfach als Cigaretten- und Notizbuchtaschen u. zu findenden, allerdings sehr praktischen durchsichtigen Glais aus Celluloid zu beobachten. Ein Einwohner von Nieder-Löbnitz mußte die Wahrnehmung leider zu seinem Schaden machen. Er kam im Regenwetter nach Hause und hing seinen nassen Rock zum Trocknen in der Nähe des Ofens auf. Nach kurzer Zeit wurde er durch ein klettsames Zischen an sein Kleidungsstück, in dessen Taschen sich Papiere und ein Gut gedachter Art befanden, erkannt und sah beim Stabücken dies in Flammen stehen. Durch rasches Zugreifen konnte zwar der Brand schnell erstickt werden und es beschränkte sich der angerichtete Schaden auf den angebrannten Rock und die verbrannten Papiere. Ein Glück war es, daß ein Geldbrief noch uneröffnet sich zufällig in einer anderen Tasche befand. Als man nach der Ursache des Brandes forschte, ergab sich, daß das Celluloid durch die Wärme des nahen Ofens sich entzündet hatte und explodiert war.

Telegraphische und telephonische Nachrichten.

mitgetheilt von Wolff's telegr. Bureau in Berlin.

Berlin, 2. Jan. Das Krönungs- und Ordensfest findet am 17. Januar, das Fest des Schwarzen Adlerordens am 18. Januar im königlichen Schlosse statt. Die Ueberfiedelung des kaiserlichen Pares vom Neuen Palais in Potsdam nach dem königlichen Schlosse in Berlin findet am 11. Januar statt.

Berlin, 2. Jan. Gestern Abend schloß ein Maler-gehilfe, der wegen Nichtbefolgung polizeilicher Anordnungen verhaftet werden sollte, dreimal auf den Schutzmann, ohne diesen zu treffen. Er entfloh, wurde aber von einem zweiten Schutzmann gefasst und verhaftet.

Berlin, 2. Jan. Heute fand auf der hiesigen Getreidebörse kein Handel mit Getreide statt.

Köln, 2. Jan. Der „Köln. Zeitung“ wird aus Petersburg gemeldet: In unterrichteten Kreisen verlautet die Absicht des Kaisers, einen obersten Rath zu bilden, der eine Zwischeninstanz zwischen dem Kaiser und dem Ministerium vertreten soll.

Bremen, 2. Jan. Wie „Voemann's Telegraphen-Bureau“ mittheilt, ist der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Hohenzollern“ ohne Beschädigung wieder glatt abgegangen.

Braunschweig, 2. Jan. Die Neujahrscour am hiesigen Hofe sowie das geführte Hofdiner wurden abgesezt, da der Prinzregent an einer leichten Unpäßlichkeit leidet. Dagegen findet der heutige Fußball statt, doch ist die Theilnahme des Prinzregenten an demselben zweifelhaft.

Breslau, 2. Jan. Der bekannte schlesische Großindustrielle Schöller ist heute gestorben.

Neapel, 2. Jan. Der Cardinal San Felice ist an einer Lungenentzündung schwer erkrankt.

Madrid, 2. Januar. Wie eine amtliche Depesche aus Cuba meldet, glaubt General Weyler, daß in der Provinz Pinar del Rio nur noch 500 Aufständische seien. Der General gedenkt nunmehr an die Veruhigung der anderen Provinzen zu gehen. — Bei den letzten Zusammenstoßen hatten die Aufständischen 37 Tödtle und 3 Verwundete; 10 von ihnen wurden gefangen genommen.

Madrid, 2. Jan. Ein Telegramm aus Habannah beklagt den Mißerfolg der Seeräuber-Expedition mit dem Dampfer „Three friends“. Zwei Barken dieses Schiffes erlitten Schiffbruch. 51 Seeräuber ertranken, die Ladung ging verloren.

Paris, 2. Januar. Die hiesigen Morgenblätter drücken ihre ungetheilte Befriedigung über das Glückwunsch-Telegramm des Zaren aus. „Soleil“ erblidht in demselben ein unzweideutiges Decret der von gewisser Seite behaupteten Erkaltung der französisch-russischen Beziehungen.

Melbourne, 2. Jan. Infolge eines Streites mit den hiesigen Schiffselgentümern sind die Schiffsmannschaften in den Ausstand eingetreten.

Vermischtes.

* **Der räuberische Ueberfall auf den Pfeffer-tuchhändler Brock** in Berlin ist nunmehr aufgeklärt; der festgenommene Hausdiener Schulz hat, nachdem er bis dahin hartnäckig gelehnet hatte, gestern Abend endlich ein Geständniß abgelegt. Er war aber ohnehin schon schon überführt, namentlich auch durch die starken Wutspuren, die man an seiner Kleidung gefunden hatte. Er habe, so gab Schulz an, mit einem Komplizen zusammen die That ausgeführt, den er nur seinem Spitznamen nach kenne. Sie seien beide vom Hofe aus in den Keller eingestiegen und hätten Brock hier aufgelauret. Die Absicht, den Mann zu tödten, hätten sie nicht gehabt; sie hätten ihn nur durch Schläge betäuben und dann berauben wollen. Den Schlag, der den ohnungslosen Kaufmann niederstreckte, legte Schulz, wie das immer zu geschehen pflegt, wenn mehrere Personen bei einem Raubplünderbrenn betheilig sind, seinem Raubgenossen zur Last.



C. G. Plaumann, Elbing,

Special-Geschäft für Herrenbedarfsartikel,
Friedrichstr. 3, Eingang Heil. Geiststrasse.



Vortrags - Abende.

Dritter und letzter Vortrag im großen Saale des Casino am 5. Januar 1897, Abends 8 Uhr, von Herrn Professor Dr. Schmitt über „Friedrich der Große von Collin bis Leuther“.
Entree für Nichtabonnenten 1,50 M., Schülerbillets 50 ¢.

Kathol. Arbeiterverein.

Das Vereinsmitglied **Eduard Wedekind-Neuegutstr. Nr. 31** wird **Sonntag, den 3. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr** beerdigt.

Bekanntmachung.

Wir bringen hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß die Geschäfte des II. Schiedsmannsbezirks von sofort ab bis auf Weiteres durch den Schiedsmann des III. Bezirks, Herrn Brauereibesitzer **G. Preuss, vertretungsweise** werden wahrgenommen werden.
Elbing, den 31. Dezember 1896.

Der Magistrat.
Contag.

Bekanntmachung.

Montag, den 4. Januar 1897, sollen aus dem Forstreviere **Grunauer-Wäldchen** etwa folgende Hölzer öffentlich meistbietend verkauft werden:

- 5 Eichen-, 1 Ki.-Nutzholz,
- 18 N.-Mtr. Erl.-Bantoffelholz,
- 19 " Erl.-Nutzholz (2 m lang),
- 83 " Klobenholz,
- 42 " Knüppelholz,
- 152 " Stubben,
- 185 " Reifig.

Versammlung der Käufer **Morgens 10 Uhr im Gasthause zu Dambitz.**
Elbing, den 26. Dezember 1896.

Der Magistrat.

Die letztjährige gute Obsternte und ein bedeutendes Lager erlauben uns, unseren mehrfach mit Ersten Preisen ausgezeichneten

Elbinger Apfelwein

zu folgenden Preisen von heute zu verkaufen:

A. In Flaschen, gut verkorkt, etikettirt und verkapselt, excl. Glas.	
Marke III (herb), gangbarster, grüne Rheinweinflaschen mit Silberetikett.	
Ganze Flasche (¾ Str. Inhalt).	Halbe Flasche (¼ Str. Inhalt).
per Flasche 0,30 M.	per Flasche 0,15 M.
" 10 Flaschen 2,80 "	" 10 Flaschen 1,30 "
" 20 " 5,40 "	" 20 " 2,40 "
Marke II (mild), braune Rheinweinflaschen mit Goldetikett.	
Ganze Flaschen.	Halbe Flaschen.
per Flasche 0,35 M.	per Flasche 0,20 M.
" 10 Flaschen 3,30 "	" 10 Flaschen 1,80 "
" 20 " 6,40 "	" 20 " 3,40 "

Für jede Flasche (ganze wie halbe wird 10 ¢ Pfand genommen).

B. In Fässern,

von 20 Litern aufwärts.

Marke III 0,30 M. pr. Str.

Marke II 0,35 " " " ab hier excl. Gebinde.

Wiederverkäufern gewähren wir entsprechenden Rabatt.

Elbing, den 2. Januar 1897.

Die Direktion
der Obstverwertungsgenossenschaft in Elbing.
C. G. m. b. H.

F. F. Resag's

Deutscher Kern-Cichorien
aus garantiert reinen Cichorien-Wurzeln ist das beste und ausgiebigste aller bisher bekannten Caffee-Surrogate.

Genehmigt durch Allerhöchste Entschliessung Sr. Majestät des Kaisers.

Zweite Weseler Geld-Lotterie

170 000 Loose mit 28074 in drei Klassen vertheilten Gewinnen und 1 Prämie.

Alle Gewinne sind ohne Abzug zahlbar.

Ziehung erster Klasse am 14. u. 15. Januar 1897.

Grösster Gewinn ist im glücklichsten Fall: **1 Viertel Million Mk.**

Hauptgewinne eine Prämie 150 000, 100 000, 75 000, 50 000, 40 000, 30 000, 25 000, 20 000, 2 à 15 000, 5 à 10 000, 7 à 5 000, 13 à 3 000, 20 à 2 000 M. etc.

Loose I. Klasse zu Planpreisen ¼ = M. 6,60, ½ = M. 3,30, Porto u. Gewinnliste 30 Pf.

empfehlen und versendet auch gegen Coupons und Briefmarken

Carl Heintze, Berlin W. (Hôtel Royal),

Unter den Linden 3.

Loose sind auch in den durch Plakate kenntlichen Handlungen zu haben.

Post-Bestellzettel.

Sich bestelle hiermit bei der Postanstalt in

die **Freisinnige Zeitung**

begründet von **Eugen Richter** (Nr. 2562 der Postzeitungsliste) pro I. Quartal 1897 für **3 Mark 60 Pfg.**

Name:

Wohnort:

Die Expedition, Berlin SW., Zimmerstr. 8, sendet gegen Uebermittlung der Postquittung, die noch im Dezember erscheinenden Ausgaben gratis.

Richard Wiebe, Drogerie,

Heilige Geiststrasse.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen des Kaufmanns **Friedrich Behm**, in Firma **A. Teuchert Nachfolger** in Elbing, wird heute am **31. Dezember 1896, Mittags 12 Uhr**, das Konkursverfahren eröffnet.

Der Kaufmann **Ludwig Wiedwald** von hier wird zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum **18. Februar 1897** bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlussfassung über die Weibehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falls über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände, auf **den 22. Januar 1897, Vormittags 11 Uhr**, und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf **den 26. Februar 1897, Vormittags 11 Uhr**, vor dem unterzeichneten Gerichte, Zimmer Nr. 12, Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache im Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verhandeln oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum **21. Januar 1897** Anzeige zu machen.

Hoffmann,
Gerichtsschreiber des
Königlichen Amtsgerichts zu Elbing.

Bekanntmachung.

Ferner haben durch Gaben an die Armenkasse folgende Personen die Neujahrsgratulationen abgelöst:

Friedrich, Rentier, Dr. Krause,
pract. Arzt, **Schmidt, Oberarzt,**
Voelkel, Schlachthaus-Director.
Elbing, den 2. Januar 1897.

Die Armen-Direction.

Ein neues Jahr

nimmt mit dem 1. Januar seinen Anfang und möchten wir nicht verfehlen, unsern verehrten Leserkreis daran zu erinnern, um alle Störungen in der Zustellung der

„Allensteinener Zeitung und Kreisblatt“

zu vermeiden, das Abonnement gest. rechtzeitig erneuern zu wollen. Die „Allensteinener Zeitung und Kreisblatt“ hat sich einen Ruf als ebenso wohlinformirte wie reichhaltige, unparteiische Zeitung begründet, welcher darin zu suchen ist, daß die „Allensteinener Zeitung und Kreisblatt“ in gebiegender Weise über alle bemerkenswerthen Vorkommnisse in Reich und Provinz durch eine reiche Reihe tüchtiger und rascher Berichterstatter stets bestens unterrichtet ist. In der „Allensteinener Zeitung und Kreisblatt“ findet zunächst der totale Theil Hauptberücksichtigung. Derselbe ist derart redigirt, daß er auch den auswärtigen Lesern viel des Interessanten bietet. Durch die volksthümlichen Leitartikel, Politische Rundschau etc. ist dem Leser in anschaulicher Weise Einblick gegeben in die politischen Verhältnisse des In- und Auslandes. In Folge unserer Verbindung mit einem der bedeutendsten internationalen Telegraphen-Bureau sind wir in der Lage, in den Telegraphischen Depeschen der „Allensteinener Zeitung und Kreisblatt“ die allerjüngsten Vorgänge auf jedem Gebiete aus direct-zuverlässigen Quellen zu erlangen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit wendet auch die „Allensteinener Zeitung und Kreisblatt“ dem unterhaltenden Theile zu. Im Feuilleton gelangen nur gebiegene Arbeiten (Romane etc.) namhafter Schriftsteller zum Abdruck. Außerdem betonen wir noch, daß wir die Ziehungslisten der Kgl. Preuss. Klassenlotterie stets prompt veröffentlichen. Die stets zunehmende Auflage der „Allensteinener Zeitung und Kreisblatt“ giebt Zeugniß von der allgemeinen Beliebtheit, deren sich unser Blatt erfreut und macht die „Allensteinener Zeitung und Kreisblatt“ durch seine weite Verbreitung daher zum wirksamsten Insektionsorgan in Allenstein und der Umgegend. Der Preis für die 1spaltige Corpuserzele beträgt 10 Pfg. und gewähren wir bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt. Für das Quartal beträgt der Abonnementspreis für die sechsmal wöchentlich erscheinende

1,50 M. „Allensteinener Zeitung u. Kreisblatt“ 1,50 M.

für Postabonnenten **1 M. 50 Pfg.** und gestatten wir uns zu recht zahlreichem Abonnement ergebenst einzuladen.

Verlag, Redaction und Expedition der „Allensteinener Zeitung und Kreisblatt“.

Wickel- und Cigarrenmacherinnen, Cigarrenfortirerinnen, sowie Mädchen

unter günstigen Bedingungen als Lehrlinge, und **Tabak-Entripper**

bei erhöhten Löhnen verlangen
Loeser & Wolff.

Lunge u. Hals

Kräuter-Thee, Russ. Knöterich (Polygonum avic.) ist ein vorzügliches Hausmittel bei allen Erkrankungen der Luftwege. Dieses durch seine wirksamen Eigenschaften bekannte Kraut gedeiht in einzelnen Districten Russlands, wo es eine Höhe bis zu 1 Meter erreicht, nicht zu verwechseln mit dem in Deutschland wachsenden Knöterich. Wird aber an **Phthisis, Luftöhrn- (Bronchial-) Katarrh, Lungenspitzen-Affectionen, Kehlkopf-Entzündungen, Asthma, Athemnoth, Brustbeklemmung, Husten, Meiserkeit, Bluthusten** etc. etc. leidet, namentlich aber denjenigen, welcher den Keim zur **Lungenschwindsucht** in sich vermutet, solange u. bereite sich den Absud dieses Kräuterthees, welcher sich in Packeten à 1 Mark bei **Ernst Weidemann, Liebenburg a. Harz**, erhältlich ist. Brochuren mit ärztlichen Aeusserungen u. Attesten gratis.

Elbinger Apfelwein, Marmeladen, Gelée's,

Himbeer- u. Kirsch-Syrup
p. Pfd. 50 ¢,
Cafel- und Kochobst
zu haben in der

Obsthalle

Alter Markt 26,
gegenüber der Reichsbank.

Filiale der Obstverwertungsgenossenschaft in Elbing.

Offerire zu einem soliden Winter-Anzuge:

3¼ Mtr. schönen Cheviot
für **12 M.**
in schwarz, blau u. braun,

3¼ Mtr. kräftigen Buxkin
für **11 M.**
in dunkel, grau u. braunmelirt;

ferner zu einem soliden Winter-Damenkleide:
6 Mtr. Damentuch, blau, braun u. grau, für **5,50 M.**

6 Mtr. Loden, grau u. braunmelirt, für **6 M.**
Auf Wunsch lege **Zuthaten** zum Anzuge à **4 M.** und zum Kleide à **2 M.** bet.

Verfandt franco gegen Nachnahme; falls Waare nicht gefällt, zahle den Betrag bei freier Retoursendung zurück.
F. A. Auermann, Sundern.

Sofort zu verkaufen:

Ein zweispänniger **Federwagen.**

Derselbe kann auch gegen einen leichten Einspänner-Wagen eingetauscht werden.
Singer Co., Act.-Ges.,
Elbing, Fleischerstr. 13.

Wohnung
5 Zimmer und Zubehör, zum 1. April 1897 zu vermieten. Näheres Alter Markt 24.

Eine Wohnung
und Tischlerwerkstatt zu vermieten
Zunterstraße 60.

Arbeitgeber!
Unentgeltlicher Arbeitsnachweis
Neust. Schmiedestr. 10/11.

Beste und billigste Bezugsquelle für garantirt neue, doppelt gereinigte und gewaschene, echt nordische **Bettfedern.**

Wir versenden kostenfrei, gegen Nachnahme (Geld bezügl. Quantum) **Gute neue Bettfedern** per Pfund für **60 Pfg.**, **80 Pfg.**, **1 M.**, **1 M. 25 Pfg.** und **1 M. 40 Pfg.**; **Feine Prima Gänzedauen** **1 M. 60 Pfg.** und **1 M. 80 Pfg.**; **Polarfedern: halbweiß 2 M., weiß 2 M. 30 Pfg.** und **2 M. 50 Pfg.**; **Silberweiße Bettfedern 3 M., 3 M. 50 Pfg., 4 M., 5 M.**; ferner: **Echt chinesische Gänzedauen** (sehr feinkörnig) **2 M. 50 Pfg.** und **3 M.** Berachtung zum Kostenpreise. — Bei Beträgen von mindestens **75 M.** 5% Rab. — Nichtgefallendes bereitet, zurückgenommen.
Pecher & Co. in Herford in Westfalen.

Georg Albien, Decorationsmaler.

Von Nah und Fern.

Berlin, 31. Dez. Der „Post“ zufolge ist der Schneidermeister Ebb, bekannt durch den Dynamitprozeß Ebb-Krebs, sowie der Musikdirektor Olsch verhaftet worden. Ob die Verhaftung einen politischen Hintergrund hat, ist bisher noch nicht festgestellt.

Bremen, 31. Dez. Nach einem Telegramm aus Nagasaki ist der Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Hohenzollern“ im dortigen Hafen auf Grund geraten, wird aber voraussichtlich mit der nächsten Fluth wieder flott werden.

Die Prinzessin Caraman-Chimay, die bekanntlich mit einem Zigeuner durchgegangen ist, scheint unermüdet und unerschöpflich in ihren Mittheilungen an die Verichterfasser der besten Journale zu sein. Ueber ihre Vermögensverhältnisse erzählt sie: „Als ich heirathete, betrug mein Vermögen 8 Millionen Francs. 1½ Millionen kostete der Ausbau des Schlosses Chimay, eine halbe Million machte ich meinem Manne an unserem Hochzeitstage zum Geschenk, außerdem kostete er mich noch viel, sehr viel Geld. Ich hatte blindes Vertrauen zu ihm und unterschrieb während meiner sechsjährigen Ehe dem Prinzen eine große Menge Checks, ohne erst nachzusehen, wie viel ich unterschrieb, um ihn nicht zu beleidigen. So wurde mein Vermögen stark reduziert, und ich verfüge nur mehr über eine jährliche Rente von 155 000 Francs. Hieron habe ich meinem Gatten 75 000 Francs jährlich notariell vererbt und muß also jetzt mit 80 000 Francs jährlich mein Auslangen finden, und das ist — Sie werden mit Wohl Recht geben — herzlich schwer.“ Das Vermögen, fuhr die Prinzessin fort, werde von einem Onkel in Amerika verwaltet; würde es in einer belgischen Bank deponirt sein, so hätte sie heute keinen Sous mehr, weil nach belgischem Gesetze das Vermögen ihrem Manne gehören würde, ebenso wie das Gesetz die Kinder dem Gatten zugunsten habe. Im Verlaufe des Gesprächs entblöhte die Prinzessin ihren Oberarm, um dem Besucher etwas Interessantes zu zeigen. Er sah eine um den Oberarm sich windende Schlange entwirrt. „Eine Symbol meiner ewigen Liebe ohne Ende zu meinem Jancsi“, sagte die Prinzessin. Oberhalb der Schlange ist der Name „Jancsi“, darüber ein „C“ und noch höher die Herzogskrone derer von Caraman-Chimay. „Mein Mann amüßte sich übrigens sehr gut“, erzählte die Prinzessin weiter. „Am 19. Dezember eines jeden Jahres, nach den Herbstjagden, findet bei uns im Schlosse ein großes Fest statt, zu welchem mitunter tausend Personen geladen sind. Mein Gatte hat dieses Fest auch beider abgehalten, und wissen Sie, wer diesmal an meiner Stelle die Honneurs machte? Meine Mutter, Sie saunen, und doch ist dem so. O, meine Mutter ist eine komische Frau.“ Einem andern Interviewer erzählte die Prinzessin von den interessanten Beuten, die sie in ihrem Hause in Paris kennen gelernt; es befinden sich darunter Aurelien Scholl, Arthur Mayer und Ambrose Thomas. Das Paar gebent noch einige Monate in Budapest zu bleiben.

Ueber die Lebensweise des Sultans werden nachstehende interessante Mittheilungen gemacht: Abdul Hamid hat im Palast von Yıldiz, in seinem Harem und den verschiedenen Schloßhöfen im Parke mindestens fünfzig Arbeitskabinette. Niemand weiß, wo er irgend einen Theil des Tages oder Abends zubringen wird. Dit verläßt er ein Gebäude durch die Hintertür und begibt sich nach einem anderen, während die Schildwachen vor der Thür ihn noch

drinnen wähen. Und in welchem Theil seines Palastes er sich auch befinden mag: Tag und Nacht wird er auf Schritt und Tritt bewacht. Zwischen dem Hauptingang des Palastes und den Räumen, die dem Herrscher als Wohnung dienen, befinden sich vier oder fünf Thüren, vor denen albanische Schildwachen stehen und durch die Niemand eintreten kann, wenn er nicht von einem der Kammerherren oder dienstthuenden Flügeladjutanten begleitet ist, die auch ohne besondere Erlaubniß die betreffende Person nicht zulassen dürfen. Wo der Sultan schlafen wird, weiß Niemand im Voraus. Er besitzt mehr als 50 Betten zu eigenem Gebrauch, theils in den Wohnräumen seiner legitimen Frauen, theils auch in dem Palast selbst, wo er dann schläft, wenn die Umstände ihn zwingen, auf der Hut zu sein. Die Schlafkammer sind von dem übrigen Theil des Gebäudes durch eiserne Thüren getrennt, deren Schlüssel sich durch einen außerordentlichen und feuerfesten Mechanismus auszeichnen. Man sagt sogar, daß die Wände und Decken geheime Versteckplätze enthalten, die von westeuropäischen Kunstgeübten Leuten ausgeführt sind. Und als ob es an diesen Vorsichtsmaßregeln noch nicht genug wäre, liegen zwei prächtige Bernardinshunde stets vor der Thür des Zimmers, in welchem der Sultan schläft, und fangen bei dem leinsten Geräusch laut an zu bellen. Abdul Hamid ist ein Liebhaber von Hunden und weiß, daß er sich wenigstens auf diese vierfüßigen Wächter verlassen kann. Der Haushalt des Sultans besteht aus etwa 12000 Personen, zu denen unter anderen gehören: 30 Kammerherren, dieselbe Anzahl Generaladjutanten, 50 dienstthuende Flügeladjutanten, 100 Secretäre, 30 Mouffahis (deren einzige Aufgabe darin besteht, den Herrscher zu unterhalten, wenn er Langeweile empfindet), 30 Beamte, welche über die täglichen Ausgaben Rechnung führen, ebenso viele, die für die kaiserliche Garderobe angestellt sind, 50 Personen unter dem Befehl des Ober-Ceremonienmeisters, sechzig Ärzte, dreißig Apotheker, fünfzig Jäger für großes Wild, dreißig Jäger für die Vogeljagd, dreißig Beamte, die den Dienst der Kampan im Palast versehen müssen, dreißig Lichtanzünder, zwanzig Beute, die ausschließlich zur Verzehrung und Servirung des Kaffees für den kaiserlichen Tisch angestellt sind, fünfzig Bibliothekare, zwanzig Uebersetzer, die für den persönlichen Dienst des Großherrn ausschließlich thätig sind und ihm unter anderem auch Uebersetzungen von Aufsätzen liefern müssen, die in hervorragenden europäischen Zeitungen über die Türkei veröffentlicht sind, hundert Würdenträger des Selamlık (der Empfangszimmer), hundert höhere und niedere Beamte des eigentlichen Palastdienstes und der kaiserlichen Tafel, vierhundert für den Marfiall, tausend Diener für den Kammerdienst des ganzen kaiserlichen Haushalts, vierhundert für die Küche, ebenso viele, welche die Speisen von der Küche nach den verschiedenen Theilen des Palastes tragen müssen, vierhundert Musiker, Sänger, Schauspieler, Akrobaten, Spahmacher u. s. w., vierhundert Eunuchen für den Harem, fünfzig Barbierer, vierhundert Gärtner, dreitausend zum Harem gehörende weibliche Personen, zweihundert albanische Wäfenmänner für den persönlichen Wächterdienst beim Sultan, hundert Kuberknechte für seine Boote, vierhundert Angestellte für die Cirkuläre u. s. w. — Das Vorstehende genügt wohl, um einen Begriff von den ungeheuren Kosten zu bekommen, die der Haushalt des Sultans verschlingt, aber auch von dem ewigen Räuspel, das zwischen den Mauern von Yıldiz-Kloß in der gegenseitigen Eifersucht so vieler Personen und ihrem Wuhlen um die Gunst des allmächtigen Großherrn unersättliche Quellen finden muß.

Die sputhafte Mühle. Am Rälar-See wurde

eine sonderbare Entdeckung gemacht, über die folgende Mittheilungen gemacht werden. In einem einlamen Fleete des Ufers befand sich eine halb verfallene Mühle, welche von der Bevölkerung im weiten Bogen umgangen wurde. Es hieß nämlich allgemein, es spulte darin; käme man in die Nähe, so lege sich das Mühlrad in Bewegung, und auf große Entfernung würden mächtige Steine aus dem Mühlensfenster geschleudert. Die Behörden schenkten diesen Angaben anfänglich keinen Glauben; als diese jedoch immer bestimmter und detaillirter wiederholt wurden, wurde beschloffen, der Sache auf den Grund zu gehen. Ein heimlich entsandener Beamter besichtigte das Unglaubliche: Die Mühle begann thätlich beim Herannahen von Menschen mit Steinen um sich zu werfen. Nun wurde das Ufer mitten in der Nacht von Soldaten besetzt; einige mutige Männer fuhren in einem Kahn vom anderen Ufer heran, kaum nahen sie jedoch, so wurden sie von einem stürmischen Steinregen empfangen. Jetzt eröffneten die Soldaten ein wohlgezieltes Feuer auf die Mühle, und schon nach dem ersten Schüssen ward zum Gelchen der Uebergabe ein weißes Tuch gehißt. Man drang in das Gebäude und war nicht wenig erstaunt, dort eine wohlgerichtete Fallschmünzer-Werkstatt zu finden, die nur der Aberglaube der Bevölkerung lange Zeit vor Aufhebung geschützt hatte.

Aus Schlessien, 30. Dez. Selbst gestellt zur Verhaltung hat sich in Breslau ein Schreiber, der im Jahre 1895 in Köln a. Rhein einen Geldebetrag von 800 Mark unterschlagen und damit flüchtig geworden war. Der Schreiber durchreiste viele Städte Europas und ist nach langen Irrfahrten in Breslau mittellos angelangt.

Rom, 30. Dez. Eine Patrouille des achten Regiments wurde an den Abhängen des Mont Cenis von einer Lawine verschüttet. Einer nachfolgenden zweiten Patrouille gelang es mit übermenschlichen Anstrengungen, zwei Corporale lebend und zwei Leichen auszugraben.

Stockholm, 31. Dezember. Das „Schwedische Tageblatt“ bringt die Mittheilung von der gestrigen erfolglosen Eröffnung des Testaments des Alfred Nobel's, dessen Wortlaut vorläufig nicht veröffentlicht werden könne, weil sich noch verschiedene Nachtragsbestimmungen in Paris befinden. Der Hauptinhalt des Testaments bestimme jedoch, daß fast das ganze Vermögen des Erblassers als internationaler Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung hinterlegt werde, dessen Zinsen als Preise für Konkurrenzarbeiten von Gelehrten aller Länder vertheilt werden sollen. Die Größe dieses Fonds sei noch nicht genau bestimmbar, indeß seien die Angaben der ausländischen Presse stark übertrieben.

Auf offener Straße erschossen hat sich, wie ein Privattelegramm aus Antwerpen meldet, der Hauptaffirer der dortigen ersten Kiberei Walford u. Comp. wegen bedeutender Unterschlagungen.

Nachen, 31. Dez. In einem Duell, welches am Dienstag bei Nachen zwischen einem auswärtigen Offizier und einem Studenten stattfand, wurde der Letztere am Arm verwundet. Beide Duellanten haben das duell Gebleit verlassen.

Aus Anlaß des Falls Drüfsewitz hatte die „Appenader Zig.“ einen Artikel aus einem anderen Blatte abgedruckt, in welchem es als angebracht bezeichnet wurde, wenn die Militärs außer Dienst kein Seitengewehr trügen. Es war auf Amerika verwiesen worden, wo von Ausschreitungen und Säbelstößen nichts zu hören sei, da dort die Militärs außer Dienst kein Seitengewehr tragen dürfen. Durch diesen Artikel hat sich der Landrath v. Uslar zu Schloß Brunkund in

seiner Eigenschaft als Rittmeister der Kavallerie beleidigt gefühlt und die Staatsanwaltschaft zu Flensburg darauhin Anklage erhoben; letztere lautet auf Beledigung des Offiziersstandes und Herabsetzung desselben in der öffentlichen Meinung.

Berlin, 30. Dez. Aus dem hiesigen Krankenhaus Bethanien berichtet der „Vorwärts“, ein Arbeiter, der wegen eines Magenleidens das Krankenhaus aufgesucht hatte, habe sich regelmäßig den „Vorwärts“ ans Krankenbett bringen lassen. Am 16. Tage seines Aufenthaltes bemerkte eine Krankenschwester die sozialdemokratische Zeitung und stellte das komische Verlangen an den Beser, das „Schmuckblatt“ herauszugeben, das dürfe in dem Hause nicht gelesen werden. Natürlich lachte der Arbeiter der „Schwefel“ ins Gesicht und erklärte, daß er sich schämen würde, seine politische Gefinnung aus irgend einem Grunde zu verleugnen. „Wenn Sie das Blatt nicht hinausgeben, dann müssen Sie unser Haus verlassen.“ Und so kam es. Am selbigen Tage wurde der Kranke, dem bisher strenge geboten war, das Bett zu hüten, des christlichen Hauses verwiesen! — Dies Vorkommniß erinnert an das Schicksal, das im deutsch-französischen Kriege die „Volkszeitung“ betroffen hat. Der Verleger des Blattes, so erzählt diese Zeitung, ließ damals unter Zustimmung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der ein eifriger Leser der „Volkszeitung“ war, die „Volkszeitung“ in Tausenden von Exemplaren in den Lazaretten auf französischem Boden an die deutschen Verwundeten gratis vertheilen, die mit großer Begierde und mit innigstem Danke für die Spende nach dem ihnen liebgewordenen Blatte griffen. Da ließ eines schönen Tages Roan zum großen Verwundern der Verwundeten diese Vertheilung verbieten. Der Kronprinz empfand diese Maßregel fast noch schwerer als die Verwundeten selbst, er empfand sie als einen persönlichen Schmerz, wie aus der Klage in seinem Tagebuche zu ersehen ist.

„Was die Einbildung thut.“ beweist folgender Bortial, der sich vor Kurzem in Eberode zugegetragen hat. Vor einigen Wochen führte dort ein Vereen das Theaterstück „Der Wunderdoktor“ auf. Die Darsteller, besonders aber der Träger der Titelrolle, verkündeten ihre Rollen so vorzüglich durchzuführen, daß alle Anwesenden vor dem Wunderdoktor allen Respekt bekamen. Der Erlump der schauspielerischen Veltung dürfte sein, daß ein Einwohner nach Schluß der Vorstellung allen Entztes das Verlangen ausdrückte, vom Wunderdoktor Alt untersucht und behandelt zu werden. Man ging auf den Späß ein und gab dem Hülfsuchenden zu verstehen, daß dies augenblicklich nicht gut anginge, daß der Wunderdoktor später wieder nach Eberode käme, dann könne er sich in dessen Behandlung begeben. So vergingen einige Wochen, in denen es wiederholt Gelegenheit gab, den eingebildeten Kranken — denn mit einem solchen hatte man es zu thun — in seinem Glauben zu bestärken, und so kam denn der Tag und die Stunde, an dem der Wunderdoktor wieder eintreffen sollte. Der Kranke fand sich zu rechter Zeit in der Wirklichkeit ein und erfuhr dort, daß der „berühmte Mann“ sich bereits im Nebenzimmer befände und auf ihn warte. Er begab sich nun dorthin und trug dem vermeintlichen Wunderdoktor Alt, der kein Anderer, als der Darsteller im Theaterstück war, seine Kellen vor. Der Schmit ihm mit einer großen Schafschere ein Büschel Haare ab und untersuchte, soweit angänglich, den Kranken, der sich nicht genug wundern konnte, daß der Wunderdoktor seine Verhältnisse und seinen Lebenswandel so eingehend kannte. Schließlich wurde ihm von „Alt“ eine Salbe, bestehend aus reinem Schweinefett, überreicht. Höchst bedröbt verließ der „Kranke“ den Wunderdoktor, und wie er

Nach dem Sturme.

Roman von D. Russell.

Nachdruck verboten.

19) „Lebe wohl für jetzt, liebe Bertha“, flüsterte sie, und dann verließ sie das Zimmer nach einem letzten Blick auf die theuren Züge ihrer jungen Schwester und ging nach ihrem eigenen Schlafzimmer, wo sie ihren kurzen Brief an Herrn von Harling und dann ihre Abschiedsworte an Bertha, letztere unter strömenden Thränen, schrieb. Wieder und wieder küßte sie das Blatt, faltete es dann und suchte die wenigen Dinge zusammen, die sie mit sich nehmen wollte, und packte sie in ihre leberne Reisetasche. Was war nun noch zu thun? Sollte sie noch an Richard schreiben? Nein, das unterließ sie besser. Er würde sie schon verstehen; Bertha würde ihm Alles sagen, ja, sie selber hatte ihm ja schon gesagt, daß sie nicht wieder mit Herrn von Harling zusammen leben könnte, und es war besser, daß Richard nicht weiter um ihre Flucht wußte und in keiner Weise mit derselben in Verbindung gebracht werden konnte.

So schob sie denn ihre Abschiedszeiten an Bertha unter deren Schlafzimmertür durch, ging dann leise die Treppe hinunter und verließ unbemerkt das Haus. Sobald sie durch den Garten auf die Landstraße gekommen war, eilte sie, so schnell sie nur konnte, nach der nächsten Eisenbahnstation, und ehe noch ihre Mutter beiseht war, befand sich Lucie schon auf der Fahrt nach Hamburg.

Ohne weiteren Aufenthalt dort benutzte sie den Nachmittagszug nach Berlin, denn sie glaubte, daß sie sich in einer abgelegenen Gegend der Hauptstadt am sichersten verborgen halten und ihren Lebensunterhalt verdienen könnte.

Nach reiflicher Ueberlegung hatte sie, statt, wie sie es sonst gewohnt war, erster Klasse zu fahren, ein Billet zweiter Klasse gelöst und fand sich in einem Coupé nur mit einem sehr wohlbeleibten, gutmüthigen, aber etwas gewöhnlich aussehenden Ehepaare zusammen, welches die junge, schwarz gekleidete Dame, die so stumm und traurig in ihrer Ecke saß, häufig mit mitleidigen Blicken betrachtete. Als auf der einen Station etwas längerer Aufenthalt war, jagte der Mann zu seiner Frau, er wollte ihr etwas Kaffee und Kuchen holen, und auf einen

Wink von ihr wandte er sich dann auch mit achtungsvoller Freundlichkeit an Lucie und fragte sie: „Darf ich Ihnen vielleicht auch etwas bringen, Fräulein?“ Lucie blickte hastig und überrascht auf, im ersten Augenblick beinahe beleidigt durch diese Aufdringlichkeit eines Fremden, aber die gutmüthige Biederkeit, mit welcher der Mann sie anblickte, beschwichtigte sofort ihren Unwillen.

„Ja, lassen Sie sich etwas von meinem Manne holen, Fräulein“, mischte sich jetzt auch die wohlbeleibte Frau ein; „glauben Sie mir, das Reisen ist trockene Arbeit!“

„Ich hätte wohl gern ein Glas Selterwasser“, antwortete Lucie dankbar, denn sie empfand einen brennenden Durst und hatte den ganzen Tag seit dem Frühstück noch nichts genossen.

Der Mann eilte sofort davon, um die Erfrischungen für die Damen herbeizuschaffen, und nachdem das Eis nun einmal gebrochen war, zeigte seine Frau die freundlichste Theilnahme für Lucie.

„Ich fürchte“, sagte sie mit einem Blick auf die tiefe Trauer ihrer Reisegesährtin, „Sie haben irgend einen nahen Angehörigen verloren?“

„Ja — meine Mutter.“

„O! Das ist der schwerste Verlust des ganzen Lebens! Ich habe nur ein Kind — unsern Hans — und ich wüßte nicht, was der arme Junge anfangen sollte, wenn er mich verlöre!“ Und ihre Augen wurden bei dem bloßen Gedanken an diese Möglichkeit thränenfeucht.

In diesem Augenblick kehrte jedoch ihr Mann mit einem Kellner zurück, der drei Tassen Kaffee, mehrere Gläser Bier, eine Flasche Selterwasser und einen ganzen Berg von Kuchen brachte.

Lucie trank gierig das Selterwasser, und die gute Frau drang eifrig in sie, auch etwas zu essen; aber als Lucie ihr Portemonnaie hervorjog und fragte, wieviel der Herr für sie ausgelegt hätte, lachten die Weiden nur und schüttelten ihre Köpfe.

„Nein, das lassen Sie nur“, sagte der Mann. „Die Herren müssen immer bezahlen; dazu sind sie da.“ bemerkte die Frau entschieden.

So mußte denn Lucie nothgedrungen ihr Portemonnaie wieder einstecken, und als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, fanden sie sich bald in einer, wenigstens von Seiten des Ehepaars, sehr lebhaften Unterhaltung, und nach einiger Zeit war Lucie ohne ihr Zutun über die ganzen Lebens-

schicksale und jetzigen Verhältnisse ihrer neuen Bekanntschaft auf das Genaueste unterrichtet.

Sie hießen Bönnhoff, hatten früher eine Brauerei gehabt, dieselbe im Anfang der siebziger Jahre zur Umwandlung in eine Aktiengesellschaft mit großem Vortheil verkauft und lebten seitdem von ihren Zinsen auf einem Grundstück in der Thurnstraße. Dasselbe hatte ihnen schon lange gehört und war früher nur ein Garten mit einer kleinen Hütte gewesen; aber nach dem Verkauf der Brauerei hatten sie dem Gärtner, dem sie es vermietet, gekündigt und sich dort ein hübsches kleines Haus gebaut.

Einige Zeit bevor sie nach Spandau kamen, fragte Herr Bönnhoff:

„Auf welcher Station in Berlin steigen Sie aus? Wir fahren nach dem Lehrter Bahnhof und bleiben deshalb in diesem Coupé; aber wenn Sie nach der Stadtbahn wollen, müssen Sie in Spandau umsteigen.“

„Diese Nacht werde ich in einem Hotel bleiben“, antwortete Lucie; „aber morgen muß ich mich nach einem möblirten Zimmer umsehen. Wissen Sie vielleicht irgend eines in Ihrer Nähe, welches Sie empfehlen könnten?“

Mann und Frau blickten einander an. Herr Bönnhoff fragte seine Gattin: „Was meinst Du?“

Sie antwortete: „Ich glaube, es ginge“, und er sagte dann: „Nun, dann sprich Du mit ihr darüber.“

„Mein lieber Mann meint, Fräulein, daß seine Schwester, Frau Marks, zwei nette, hübsche, lustige Zimmer zu vermieten hat, die Ihnen vielleicht passen könnten. Die arme Anna Marks hat ein sehr schweres Leben gehabt, denn ihr Mann hatte sich die letzten Jahre dem Trunke ergeben und hat all ihr Hab und Gut vertrunken, und wenn mein guter Mann nicht gewesen wäre, würde meine arme Schwägerin auch nicht einen Pfennig mehr behalten haben; aber glücklicherweise ist schließlich der Marks doch gestorben. Es war für ihn und seine Frau so am besten.“

„Das ist wahr“, stimmte ihr Mann ihr bei.

„Und jetzt ist Anna in ziemlich behaglichen Umständen“, fuhr Frau Bönnhoff fort; „sie hat ein nettes kleines Häuschen in unserer Nähe und möchte zwei Zimmer davon vermieten, und wenn Sie glauben, daß Sie sie brauchen könnten, wird sie sie Ihnen gewiß gern zeigen.“

Lucie dachte einen Augenblick nach und kam

dann zu der Entscheidung, daß dieses Anerbieten vielleicht gerade das wäre, wonach sie suchte. Das äußerste Ende von Moabit war weit von der Behrenstraße entfernt, und vielleicht würden diese guten Leute ihr behilflich sein, Schülerinnen zu bekommen oder sonstwie etwas zu verdienen. Jedenfalls wollte sie es versuchen, und als sie in Spandau ankamen, hatten sie bereits verabredet, daß Frau Bönnhoff sie am folgenden Vormittag gegen elf Uhr auf der Stadtbahnstation Bellevue treffen und ihr den Weg nach dem Häuschen ihrer Schwägerin zeigen sollte.

Herr Bönnhoff war ihr beim Umsteigen nach einem Coupée der Stadtbahn behilflich, und sie trennte sich beinahe mit Bedauern von diesem freundlichen, gutmüthigen Ehepaare.

Dann verbrachte sie eine entsetzliche, schlaflose Nacht im Centralhotel, denn zum ersten Male in ihrem Leben kam ihr das Gefühl zum Bewußtsein, daß sie jetzt ganz allein in der Welt stände. Zum ersten Male wurde es ihr klar, was für einen schrecklichen Schritt sie in Wirklichkeit gethan hatte. Was thaten jetzt wohl Bertha und ihr Vater? Würden sie Mitleiden für sie empfinden oder böse auf sie sein? Und Richard — was würde Richard sagen?

Am folgenden Morgen war sie in einer beinahe noch niedergeschlagenen Stimmung. Es ist nicht angenehm, ein neues Leben anzufangen, auch wenn das alte, welches wir hinter uns lassen, im höchsten Maße widerwärtig war. Lucie hatte sich daran gewöhnt, die gnädige Frau Baronin zu sein und alle Annehmlichkeiten und Behaglichkeiten des größten Reichthums und vornehmer Lebensstellung als ein selbstverständliches Erforderniß ihres Daseins zu betrachten. Jetzt hatte sie sich darauf vorzubereiten, selbst den Kampf ums Dasein zu beginnen, schußlos der Welt entgegenzutreten und auf dem dornigen Wege der Armuth und Arbeit mühselig dahinzuwandern.

Aber sie schrak nicht davor zurück. Es war ihr nicht angenehm, Frau Bönnhoff sagen zu müssen: „Ich bin arm und möchte mit meinen Lebensunterhalt verdienen“, und dennoch fand sie den Muth, es zu thun. Diese gute Frau traf sie, wie sie ihr versprochen hatte, auf der Station Bellevue und brachte sie dann nach dem kleinen, aber reinlichen und anständigen Häuschen ihrer Schwägerin,

heute noch behauptet, hätte die Salbe „wunderbar“ gewirkt, und er ist jetzt von seinen jahrelangen Leiden befreit.

Gändel als Plagiator. Als „Plagiator“ will Professor Prout von der Universität Dublin, eine Autorität auf dem Gebiete der Musik in England, Gändel „entlarvt“ haben. In einer Vorlesung, die er kürzlich hielt, führte er an, daß Gändel wohl zum großen Theile rohe Gebilde zeitgenössischer Componisten zu Geisteskräften zurechtgeschliffen habe, daß er aber auch ganze Passagen, die keines Schöpfers mehr bedürften, von anderen Meistern „übernahm“. Besonders die italienischen Composisten seiner Zeit soll er geplündert haben. Es sei bemerkt, daß Prout, die um so merkwürdiger, als Gändel in seinem privaten Lebenswandel der peinlichen Ehrenhaftigkeit besessen war. Ob wohl die deutschen Gändelverehrer diese Anwürfe ernst nehmen werden?

Durch einen Berggruß. In, wie schon berichtet, das Dorf Sant' Anna Belaso in der Provinz Modena, das 181 Häuser mit 900 Einwohnern zählte, während der Feiertage gä zlich zerstört worden. Kein einziges der Häuser steht mehr aufrecht, nicht einmal die Kirche, und unter den Häusern liegt die ganze Habe der Dorfbewohner begraben. Sant' Anna Belaso liegt im Pennin, etwa in der Mitte zwischen Modena und Pistoja, im Quellgebiete des Flusses Scoltenna, der in seinem Unterlaufe von Scansano her in den Po mündet. Oberhalb des Dorfes liegen einige kleine Seen ohne sichtbaren Abfluß. Die Dorfkirche steht überlegend auf Weideland und ist nach dem Flußbette des Scoltenna zu laut geneigt. In der Nacht auf den 22. Dezember wurden die Einwohner des Dorfes durch ein eigenthümliches Krachen und Reissen der Häusermauern aus dem Schlafe aufgeschreckt. Zu ihrem Entsetzen mußten sie alsbald wahrnehmen, daß sich die Mauern zu spalten begannen und einzustürzen drohten. Um ein Erdbeben handelte es sich offenbar nicht, da keine Erdstöße zu merken waren. Aber geheimnißvolle unterirdische Kräfte setzten das Zerschmetterwerk fort. Noch in derselben Nacht stürzten viele Häuser und, mit furchtbarem Krachen, der Kirchthurm ein. Als der Morgen graute, wurde es klar, daß die ganze Dorfkirche etwa sieben Quadrat-Kilometer abwärts rutschte, dem Flußbette des Scoltenna zu. Schon war der Lauf dieses Flusses und anderer Bäche verstopft, so daß auch noch eine Ueberschwemmung drohte. In den folgenden Tagen stürzten auch die übrigen Häuser des Dorfes ein. Die Obdachlosen wurden in den umliegenden Dörfern aufgenommen und werden vorläufig auf Kosten der Regierung unterhalten. Militär öffnet den Wägen ein neues Bett und sucht aus den eingestürzten Häusern zu retten, was sich retten läßt. Die Ursache der Katastrophe erblickt man in einer Unterbrechung der Dorfkirche durch die Abflusshäuser der kleinen Seen, die oberhalb des Dorfes liegen.

Löwenjagd im Circus. Eine aufregende Scene spielte sich im Circus in Birmingham ab. Kurz nach Beendigung der Vorstellung, welche der Löwenjäger Orlando Macomo im Käfig einer äußerst wilden Löwin gegeben hatte, versuchte er das Thier in einen anderen Käfig zu treiben. Als eben beide Thüren der Käfige geöffnet waren, verlagte plötzlich das elektrische Licht, und in der Dunkelheit schlüpfte die Löwin in die Arena. Mit wüthendem Gebrüll fiel sie hier sofort ein Circuspferd an, tödtete es mit wenigen Hieben ihrer mächtigen Krallen und begann dasselbe zu zerreißen. Unterdessen war die Beleuchtung wieder hergestellt worden, und in diesem kritischen Moment ergriß Macomo eine bereit liegende Flinte und streckte das Raubthier mit einem wohlgezielten Schuß tödtend nieder.

welches am äußersten Ende der Stromstraße gelegen war.

Frau Marks war eine kleine, blasse Frau, die mit trübigen Augen düster und traurig in die Welt blickte. Allerdings waren die Erfahrungen ihres Ehelebens wohl dazu angethan gewesen, ihr alle Hoffnungsfreudigkeit zu nehmen, und dem bei ihr vorherrschenden Empfinden dumpfer Resignation pflegte sie häufig durch die Worte „ich erwarte kein Glück und habe auch kein Glück“ Ausdruck zu geben.

Aber wenn gleich die Hausherrin einen ziemlich trübseligen Eindruck machte, waren doch die beiden Zimmer nett und reinlich und der Preis für dieselben, einschließlich der Beköstigung, sehr mäßig, so daß Lucie sich sofort entschloß, sie zu nehmen.

„Ich mieth' sie auf einen Monat,“ sagte sie, „und möchte gleich im Voraus bezahlen.“

„D, das ist nicht nötig.“ Aber doch war die arme Wittve innerlich erfreut, als sie die Goldstücke sah. „Da meine Schwägerin Sie zu mir brachte, Fräulein — aber Sie sagten mir ja noch garnicht Ihren Namen —“

„Nein, ich bezahle lieber im Voraus,“ sagte Lucie entschieden und legte das Geld hin. „Mein Name ist Fräulein König — ich — möchte hier in Berlin Klavier- und Gesangsstunden geben.“

Lucie sagte dies nervös und mit einem brennenden Erörthen, aber weder Frau Bönhoff noch Frau Marks waren im Geringsten durch diese Anündigung überrascht. Sie waren daran gewöhnt, daß junge Mädchen auch etwas verdienen mußten, und Luciens tiefe Trauer hätte ihnen, selbst wenn dieselbe nicht von dem Tode ihrer Mutter gesprochen, jedenfalls die Vermuthung nahe gelegt, daß sie ihre Angehörigen durch den Tod verloren und allein in der Welt dastände.

„Es giebt hier in Berlin sehr viele Klavier- und Gesanglehrerinnen,“ lautete Frau Marks wenig trostreiche Antwort, „und Schüler sind immer sehr schwer zu bekommen, besonders hier draußen.“

„D, das weiß ich nicht,“ wandte Frau Bönhoff ein. „Hier draußen sind eigentlich wenig Lehrereinen und viele Kinder, und Fräulein König erweckt Einem gleich auf den ersten Blick solches Zutrauen, daß sie gewiß vielen Zulauf haben wird.“

Es wurde verabredet, daß Lucie noch am selben Tage aus dem Centralhotel nach der Stromstraße übersiedeln sollte, und Frau Bönhoff bestand darauf, daß sie Beide, Frau Marks und Lucie, am nächsten Sonntag bei ihr zu Mittag speisen sollten.

„Sie dürfen nicht Nein sagen, Sie müssen kommen,“ erklärte sie mit aller Entschiedenheit. „Ich habe gerade ein besonders gutes Mittagessen am Sonntag — Lambraten und Ente — und es wird uns um so viel besser schmecken, wenn wir liebe Gäste dabei haben. Sie müssen kommen, Fräulein König, das müssen Sie mir versprechen,

Doppelmord. Ein mit großer Kühnheit vollbrachter Verbrechen wurde zu Bitry entdeckt. Die 82 jährige Rentnerin Royer wohnte mit ihrer 71 jährigen Dienstmagd in der Rue Babée. Frau Royer besaß ein ansehnliches Vermögen von etwa einer Viertelmillion, 150 000 Francs in Baargeld und den Rest in einer Lebensrente. Da man sie seit Tagen nicht gesehen, wurde die Polizei verständigt, die durch Erklettern einer Mauer in das verschlossene Haus eindrang. Im Erdzimmer wurde die Leiche der Magd an einem Fensterkreuz hängend entdeckt, und im Schlafzimmer lag Frau Royer, mit einem Halsstuch erbrochen und mit gespaltenem Schädel in einer Blutlache. Ueber 100 000 Francs in Gold und Banknoten sind verschwunden. Die Polizei hat vorläufig noch keine Anhaltspunkte über den muthmaßlichen Thäter.

Aus den Provinzen.

Danzig. 31. Dez. Ueber den Untergang der „Concordia“ erhält die „Danz. Ztg.“ aus Kopenhagen folgende Mittheilungen, welche jeden Zweifel, daß die Danziger Bark der Katastrophe zum Opfer gefallen ist, ausschließen. In der Nacht vom zweiten zum dritten Weihnachtstages ist auf Oerum Strand in starker Finsterniß und unter gewaltigem Sturm die Danziger Bark „Concordia“ gescheitert. Die Strandung wurde von den Küstenbewohnern nicht wahrgenommen. Das Schiff war mit Coles beladen und die an Strand getriebenen Schiffsapulare weisen nach, daß es im Jahre 1858 erbaut war. Wahrscheinlich ist das alte Schiff in der gewaltigen Brandung sofort zerfallen und der Todesstamp der Beladung nur kurz gewesen. Acht Schiffsfahrtsbücher sind an's Land getrieben und aus denselben ist ersichtlich, daß Capitän Holz Führer des Schiffes war. Die Bark ist total in Stücken geschlagen und nur ein geringer Theil ans Land getrieben. Von den an der Strandungsstelle bisher gefundenen Leichen ist bei einer die Zugehörigkeit zur Beladung der „Concordia“ mit Sicherheit festgestellt. Die Beladung des Schiffes bestand außer dem Capitän aus den Matrosen Paul Potrusky und Gustav V. Zukonka, den Besatzungsmitgliedern des Dampfers, dem Jungmann Nachholz, dem Halbmannen Helms und Bujak, dem Steuerhauptmann Knuth, dem Bootsmann C. Krest, dem Koch Josef Maje und dem Zimmermann Boß. Holz und Maje sind verheiratet. Alle sind in Neufahrwasser und aus Danzig zu Hause.

S. Krojante. 31. Dez. Zu dem grauenhaften Doppelmorde in Stieg hat, wie vermuthet wird, folgender Umstand die traurige Veranlassung gegeben: Der Mörder, der wohl den andern Geschwister gegenüber seitens der Eltern sich häufig zurückgesetzt fühlte, war am Abend vor der einschlägigen That, als er bis zu spät er nächstlicher Stunde noch nicht ins Elternhaus zurückgekehrt war, ausgesperrt worden. Hierüber erbittert und mit unversöhnlichem Haß erfüllt, hat er dann am nächsten Vormittage im höchsten Affekt die schreckliche Muththat begangen. Am nächsten Tage brach er bei der Sektion der Leichen in die bittersten Thränen aus, Inieie reuevoll am Leichnam des Vaters und verachtete in dieser Haltung ein Gebet.

Meinestein. 30. Dez. Ein „interessanter“ Streitsfall wird demnächst das Gericht beschäftigen, welches zu entscheiden haben wird, ob zu einem Gänserumpf auch der Schnabel gehört. Es verkaufte nämlich ein Landmann an eine Hausfrau Gänserümpe im Gesamtgewicht von 60 Pfunden à 40 Pfg., erhielt jedoch 30 Pfg. weniger zugeschild, als er beanpruchte zu müssen glaubte, mit der Begründung, daß die Schnäbel, welche hätten abgehakt werden müssen,

2 Pfund gewogen hätten. Der Landmann war jedoch mit diesem Abzug nicht zufrieden und will gerichtliche Entscheidung herbeiführen.

Königsberg i. Pr. 31. Dez. Die 40 Mitglieder der Corporation der Königsberger Kaufmannschaft, welche zu Mitgliedern bezw. Stellvertretenden Mitgliedern des Börsenvorstandes ernannt worden sind, erklärten einstimmig in der heutigen vom Vorsitzenden der Kaufmannschaft einberufenen Versammlung, daß sie die Uebernahme des Amtes ablehnen, bis in die Börsenordnung gemäß dem Antrage des bisherigen Börsenvorstandes die Bestimmung eingefügt ist, daß sämmtliche Mitglieder des Börsenvorstandes, insbesondere auch die Vertreter der Landwirthschaft, dem Beruf, den sie vertreten, angehören und daß sie ehrenamtlich funktioniren müssen.

Lokale Nachrichten.

Neue Gebührenordnung für Aerzte. Wir erlauben uns, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß am 1. Januar 1897 die preussische Gebührenordnung für approbirte Aerzte und Zahnärzte in Kraft tritt und damit die alte Taxe von 1815 in Wegfall kommt. Wir sind nicht in der Lage, die ganze Reihe der einzelnen Sätze, welche dort für ärztliche Leistungen ausgeworfen sind, durchzuprechen, möchten aber doch auf einzelne Punkte aufmerksam machen, die zu kennen von Wichtigkeit sein dürfte. Wie früher, so bleibt auch jetzt grundsätzlich ein Mindest- und ein Höchstbetrag für jede einzelne ärztliche Leistung bestehen. Während aber die Mindestsätze fast überall die gleichen geblieben sind, hat man sich doch, den ganz veränderten Zeitverhältnissen entsprechend, genöthigt gesehen, die Höchstbeträge durchweg erheblich zu steigern und, wie's uns wenigstens scheint, durchaus mit Recht. Einzelne Beispiele mögen genügen: Früher durften für den ersten Besuch Liquirit werden 2 bis 4 M., jetzt 2 bis 20 M., früher für jeden folgenden 1 bis 2 M., jetzt 1 bis 10 M. — Für die erste Verabreichung in der Wohnung des Arztes früher 1.50 bis 2.70 M., jetzt 1 bis 10 M.; für die folgende Verabreichung früher 0.66 bis 1.40 M., jetzt 1 bis 5 M.; für Besuche oder Verabreichungen in der Zeit zwischen 9 Uhr Abends und 7 Uhr Morgens das Doppel- bis Dreifache der sonstigen Gebühr. — Für Besuche, welche am Tage auf Verlangen des Kranken oder seiner Angehörigen sofort oder zu einer bestimmten Stunde gemacht werden, das Doppelte der gewöhnlichen Sätze. Für Consultationen zweier oder mehrerer Aerzte 5 bis 30 M., für jede folgende 5 bis 20 M. Bei Landfahrten kommt nicht mehr die Zahl der zurückgelegten Kilometer in Betracht, sondern die Zeitverhältnisse und zwar für jede angelegene halbe Stunde 1.50 bis 3 M. Dauert die Reise länger als 10 St., so hat der Arzt außer der Vergütung für die ärztliche Verabreichung ein Honorar von 30 bis 150 M. zu verlangen neben der Erstattung der Reisekosten. — Von besonderen Verordnungen seien nur einzelne Positionen hervorgehoben: Eröffnung eines oberflächlichen Abscesses 2 bis 10 M., Eröffnung eines tiefliegenden Abscesses 10 bis 50 M., Nacht und erster Verband einer kleinen Wunde 2 bis 10 M., Nacht und Verband einer größeren Wunde 10 bis 30 M., Resection einer Rippe 20 bis 150 M., Operation des Klumpfußes 30 bis 100 M., Operation an inneren Organen der Bauchhöhle 50 bis 500 M., Operation eines eingeklemmten Bruches 30 bis 200 M. Ob die neue Gebührenordnung auch auf die Hausarzt-honorare von Einfluß sein wird, entzieht sich unserer Beurtheilung, jedenfalls würde hier alles der besonderen Vereinbarung vorbehalten bleiben.

Selbstentwungen in Russland. Zu der von uns nach dem „B. Z.“ gebrachten Mittheilung über die Einführung der Selbstentwungen in Russland wird dem „M. D.“ von russischer unterrichteter Seite folgendes mitgetheilt: Vom 1. Januar 1897 werden allerdings in Russland sogenannte Selbstentwungen per Post oder Telegraph eingeführt, jedoch in sehr beschränktem Maße, wie aus Nachstehendem hervorgeht: In jeder Kronspost- und Telegraphenstation (dort wo sich ausgenommen Eisenbahnen und sogenannte Hilfsstationen) werden Selbstentwungen per Post und Telegraph von 1 Kopelen bis zu 100 Rubeln angenommen, jedoch nur nach solchen Orten hin, wo sich Anstalten des Finanzministeriums befinden und, wie publizirt worden ist, sind in Russland ca. 600 solcher Ortschaften, also können solche Ueberweisungen nur nach ca. 600 Ortschaften hin erfolgen.

Vermischtes.

— In Bois-Reymond und die Studenten. Unter der Legion von Anekdoten, die von dem hingenommenen Du Bois-Reymond in den Kreisen der Studirenden erzählt werden, verdienen die folgenden zwei Geschichten der Erwähnung: Bei Gelegenheit des Kapitels „Physiologie der Bewegung“ kam der Gelehrte auch auf die Funktion der Augenmuskeln zu sprechen und erläuterte die Thatsache, daß wir mit unsern Augen nur koordinirte, gleichgeordnete Bewegungen ausführen, das heißt beide Augen nur gleichzeitig entweder nach oben oder unten, nach rechts oder links drehen können. „Eine Ausnahme hiervon aber,“ — so vergaß er nie hinzuzufügen — „machen nur zwei Wesen: die Basilisten und gewisse Geisteskräfte, welche zugleich mit dem einen Auge nach oben, den Himmel, und mit dem anderen nach unten, nach den Gütern dieser Welt schauen!“ — Die folgende Anekdote spielt im Staatsexamen. Der Herr Geheimrath ist in seinem hohen Alter ein in gewisser Beziehung schon etwas pedantischer Herr, welcher es nicht liebt, wenn die Kandidaten im Examen Ansichten vortragen, welche den von ihm vertretenen nicht voll und ganz entsprechen, und den nicht mehr freut, als wenn die Prüflinge den Text seines Vortrages möglichst wortgetreu rekapituliren. Das wissen die Studirenden aber gut mitgeschriebene Kolleghefte besitzen deshalb für die Vorbereitung einen ganz besonderen Werth. So pflegt zu Beginn des Vortrages über Secretionsorgane, wenn von der Thatsache die Rede ist, daß die Stindrüsen manchen Thieren als Waffe dienen, von den Kandidaten als eine gewisse captatio benevolentiae die Hebung von vorgeschrieben zu werden, die der Herr Examinator regelmäßig zu gebrauchen pflegt: „Furcht kreuzt das Stinkthier den Biad des Jaguars, vertrauend auf die Macht seiner Stindrüsen!“ — und der Geheimrath ersieht, daß der Kandidat sein Kolleg nicht geschwänzt und ist beschiedigt. Nun ergab sich vor kurzem folgender wahrhaft tragischer Fall. Ein Student hatte wohl einen Witz schlecht aufgefaßt oder ein miserables Kollegheft gelesen — kurz, der Unglückliche behauptete im Examen, daß der Jaguar Stindrüsen hätte und in Folge dessen vor den anderen Thieren des Waldes sicher sei. — Alles lacht, nur Du Bois nicht, der Kandidat hält erwidern inne. Doch der Herr Geheimrath hat nichts übel genommen. Hat er ja aus den gebräuchlichen Worten ersehen, daß der Examinand bei ihm gebört hat. „Was meinen Sie da! — Ach so! Ich pflege nämlich in meinem Kolleg zu sagen: Furcht kreuzt das Stinkthier den Biad des Jaguars, vertrauend auf die Macht seiner Stindrüsen; und das haben sie falsch verstanden. Bitte tragen Sie weiter vor.“

und für meine arme Schwägerin wird es auch eine Erholung sein, wenn sie 'mal nicht zu kochen braucht.“

Diesen Grübeln vermochte Lucie nicht zu widerstehen und so sah sie denn der nächste Sonntag als Gast auf dem behaglichen Rußesitz des Bönhoff'schen Ehepaars. Aber vorher hatte sie noch einen unangenehmen Gang gehabt. Wegen ihrer Anmeldeung hatte sie sich persönlich auf das Polizeibureau begeben und ihren Geburtschein als Fräulein von König vorgelegt. Da sie als Stand Musiklehrerin angegeben, fiel es dem Beamten weiter nicht auf, daß in der von Frau Marks ausgeschriebenen Anmeldung bloß Fräulein Lucie König stand, sondern er verbesserte lediglich diesen Schreibfehler. Das Anmeldeformular, welches zurückgegeben wurde, behielt Lucie in ihrer Verwahrung, so daß weder ihre Wirtin, noch deren Angehörige etwas davon erfahren, daß sie eigentlich von König hieß.

Das Bönhoff'sche Haus war einfach aber behaglich, während in dem ziemlich großen Garten sich allerlei zum Theil kostspielige Anlagen befanden, die den Stolz und die Freude des Herrn Bönhoff bildeten und seine ganze Zeit in Anspruch nahmen. Da war ein Springbrunnen, ein Rosenparterre, ein kleines Gewächshaus, hinten im Garten eine große Voliere und auf dem Hofe ein riesiger Laubenschlag mit einer Anzahl der schönsten und seltensten Tauben. Und ihr Wirth zeigte ihr dies Alles mit leuchtenden Augen und nicht geringer Befriedigung.

„Ja, es ist ein nettes, kleines Besitztum und mir fehlt nichts. Ich bin glücklich und zufrieden,“ erklärte er mit strahlendem Gesicht.

„Ja, Sie sind ein beneidenswerther Mann,“ stimmte Lucie ihm lächelnd bei.

Diese Besichtigung des Grundstückes und seiner Schätze hatte nach dem Mittagessen stattgefunden, und dann ließ Frau Bönhoff, weil es ein ausnahmsweise schöner und warmer Tag war, den Kaffee und Kuchen nach der Gartenlaube bringen. Während sie nun tranken, trat ein großer, stark gebauter, gut aussehender Mann in den Garten, der sowohl von Herrn als Frau Bönhoff mit höchster Wärme bewillkommnet wurde.

„Dies ist mein bester Freund, Herr Lukas Schmidt,“ sagte Herr Bönhoff und stellte Lucien eben den Mann vor, in dessen Schlächterladen in der Rosenthalerstraße Herr von Garling seinen seltsamen Besuch abgestattet hatte, und Herr Schmidt verbeugte sich und blickte mit unverkennbarer Bewunderung auf die schönen Züge der jungen Musiklehrerin.

Bierundzwanzigstes Kapitel. Liebe auf den ersten Blick.

Dieser Sonntag Nachmittag blieb für Lukas Schmidt unvergessen und schien ihn ganz verwandelt zu haben. Sonst in jeder Hinsicht mit sich selbst zufrieden, ein erbitterter Feind der vornehmen Welt und der Aristokratie, beinahe ein Sozialdemo-

krat, erfüllt von ingrinnigem Haß gegen alle Klassenunterschiede und religiösen Ueberzeugungen, kam ihm jetzt plötzlich das Gefühl, daß dieses junge Mädchen mit ihrer vornehmen Erscheinung und ihrem einfachen, offenen, verbindlichen Wesen zu einer ganz anderen, höheren Welt als er selber gehöre, und er in ihren Augen roh und gewöhnlich erscheinen mußte.

Im Laufe der Unterhaltung sprach Lukas auch seine Meinung über ihren Wirth aus, der sich eben mit den beiden alten Damen unterhielt. Er erklärte sehr entschieden:

„Ja, Bönhoff ist ein prächtiger Mensch wie man selten einen findet. Eine ehrliche Haut durch und durch, dabei zuverlässig und brav in jeder Beziehung.“

„Er scheint sehr gutmüthig und zufrieden zu sein,“ antwortete Lucie.

„Nicht wahr? Keinen Sie ihn übrigens schon lange? Ich habe Sie noch nie hier bei ihm gesehen.“

„Ich lernte ihn erst vor einigen Tagen im Eisenbahnwagen kennen, als er mit seiner Frau von einem Besuch bei Verwandten aus Hamburg zurückkam. Sie waren Beide sehr freundlich zu mir, und da ich ein Unterkommen suchte, empfahlen sie mir Frau Marks.“

„Aber Sie wohnen doch nicht ganz allein bei Frau Marks?“ fragte Lukas mit lebhaftem Interesse.

„Ja — ich bin eine Musiklehrerin,“ und dabei erröthete Lucie.

Aber diese Worte erfreuten Lukas Schmidt ungemein. Dieses schöne Mädchen war also arm, dachte er, und das gab ihm neuen Muth, sich unbefangenen mit ihr zu unterhalten. Sie stand schließlich doch nicht so hoch über ihm; er könnte sie zuweilen wiedersehen, und plötzlich fiel ihm seine Cousine Cochen Doré ein.

„Ich habe eine kleine Cousine,“ begann er, „die bei uns lebt und die Malen und Musik und all dergleichen sehr gern hat — möchten Sie ihr vielleicht einige Unterrichtsstunden geben?“

„Ja, wenn sie sie nehmen möchte,“ antwortete Lucie, wiederum erröthend.

„D, das ist keine Frage! Darf sie Sie besuchen und Alles mit Ihnen verabreden?“

„Gewiß, sehr gern.“

„Dann wird sie also morgen zu Ihnen kommen. Sie wäre schon heute mit mir herausgekommen, aber weil meine Mutter sich nicht wohl fühlte, mußte sie bei ihr bleiben.“

„Ist Ihre Mutter lebend?“

„Ja,“ und dabei verdüsterten sich die Züge des jungen Mannes; irgend eine schmerzliche Erinnerung verfehlte ihm offenbar in Aufregung.

„D, so haben Sie also schon eine Schülerin?“ sagte Frau Marks melancholischen Tones, als sie

mit Lucie zusammen aus dem gastfreundlichen Hause der Bönhoffs nach der Stromstraße zurückkehrte. „Es ist wirklich wunderbar, wie viel Glück manche Leute haben — wenn es nur andauert.“ Und dabei seufzte Frau Marks tief.

Inzwischen erkundigte sich Lukas Schmidt auf das eingehendste nach Lucie, so eingehend, daß Frau Bönhoff schließlich lachend äußerte, sie glaubte, er hätte sein Herz verloren.

„Ich denke nicht daran — welche Thorheit!“ antwortete Lucas, aber durch diese Neckerei garnicht unangenehm berührt. „Allerdings ist sie ein hübsches Mädchen — auffallend hübsch. Zuerst war ich ganz überrascht. Ich dachte, sie wäre eine vornehme Dame, die einen stolz behandeln würde, aber dann hörte ich ja, daß sie bloß eine Musiklehrerin ist.“

„Sie können noch gar nicht wissen,“ unterbrach ihn Frau Bönhoff, ob sie nicht doch eine vornehme Dame ist. Sehen Sie nicht, was sie für zierliche kleine Hände und Füße hat und wie kostbar all ihre Sachen sind, wenn auch scheinbar ganz einfach? Ich glaube, sie ist aus einer vornehmen Familie, die Unglück gehabt hat, oder die Tochter von einem hohen Beamten, der bei seinem Tode kein Vermögen hinterlassen hat, und deshalb will sie jetzt Musikstunden geben, um sich ihren Unterhalt zu verdienen. Daß sie früher noch nicht Unterricht gegeben hat, dessen bin ich sicher, denn sie erröthete ganz verlegen und auffällig, als sie es zum ersten Male mir und meiner Schwägerin gegenüber erwähnte — sie ist noch nicht daran gewöhnt.“

„Dessen braucht sie sich nicht zu schämen; sie sollte vielmehr stolz darauf sein,“ meinte Lucas. „Ein Mädchen, welches ihren Lebensunterhalt sich selber verdient, ist ehrenwerther als manche vornehme Dame, welche bloß deswegen heirathete, um in Reichthum und Faulheit leben zu können.“

Bald darauf verabchiedete er sich gleichfalls und ging den langen Weg nach Hause bei hellem Mondlicht zu Fuß zurück. Und dabei stand ihm das Bild des schönen jungen Mädchens, welches er heute zum ersten Male gesehen, beständig vor Augen.

Als er in der Rosenthalerstraße anlangte und in das Zimmer seiner Mutter trat, fand er dieselbe in ihrem Lehnstuhl und Cochen neben ihr auf einem Fußstuhle sitzend.

„Nun, lieber Lucas,“ begrüßte sie ihn mit schwacher Stimme, „wie geht es Rachel?“

„Die ist wohl und munter. Und wie ist Dein Befinden?“

„Es ist heute ein sehr schlimmer Tag gewesen; aber das liebe Kind hier,“ und dabei legte sie ihre Hand zärtlich auf Cochen's Kopf, „hat alles gethan, was in ihren Kräften stand, um mir meine Schmerzen zu erleichtern.“

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: P. Schiemann in Elbing. Druck und Verlag von S. Gaarz in Elbing.